# Auraser Stadtblatt.

## Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

**Nr. 16.** Sonnabend, den 15. April **1916.**


| Tag. | Datum. | S.-A. | S.-U. | Mond-Aufgang. | Mond-Untergang. |
|---|---|---|---|---|---|
| Sonntag | 16. April | 5. 7 | 6 54 | nachm. 5 15 | vorm. 3.55 |
| Montag | 17 „ | 5. 5 | 6 56 | „ 6.37 | „ 4.11 |
| Dienstag ☽ | 18. „ | 5. 2 | 6.57 | „ 8. 2 | „ 4.29 |
| Mittwoch | 19 „ | 5. 0 | 6.59 | „ 9.28 | „ 4.52 |
| Donnerstag | 20. „ | 4 58 | 7. 1 | „ 10.50 | „ 5.23 |
| Freitag | 21. „ | 4.56 | 7. 2 | | „ 6. 7 |
| Sonnabend | 22. „ | 4 54 | 7. 4 | vorm. 12. 2 | „ 7. 7 |

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
wär des Freundes Vorteil walten,
Das Geheimnis treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden,
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

**Marktkalender** (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).
**16. April** Warmbrunn (Talliackm.). **17.** Liebenthal (2 K.). **18.** Kupferberg (KBP.), Wittichenau (KBPSchw.). **20.** Nikolai (BP.).

**Bestellungen**
auf dieses Blatt für das zweite Vierteljahr 1916 werden von den Postämtern, Briefträgern und Kolporteuren auch jetzt noch angenommen.

## Amtlicher Teil.

### Hausschlachtungen.

Fleisch aus solchen darf an Dritte gegen Entgelt nach der Verordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 27. v. M. nicht abgegeben werden. Zuwiderhandlungen sind mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis 1500 M. bedroht.

Auras, den 12. April 1916.

**Die Polizeiverwaltung.**
Schmidt.

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

✦ Der Ausschuß zur Beratung der Vorlage über die **Erhöhung der Postgebühren** einigte sich auf einer neuen, von der Regierungsvorlage abweichenden Grundlage. Danach soll die Reichsabgabe, also das Mehr gegen den jetzigen Zustand betragen: Für Briefe a) im Orts- und Nachbarortsverkehr 3 Pfennig, b) im sonstigen Verkehr 3 Pfennig, für Postkarten 3 Pfennig, für Drucksachen 2 Pfennig, für Pakete bis 5 Kilogramm und bis 75 Kilometer 5 Pfennig, bis 5 Kilogramm auf allen weiteren Entfernungen 10 Pfennig, über 5 Kilogramm und bis 75 Kilometer 10 Pfennig, über 5 Kilogramm auf allen weiteren Entfernungen 20 Pfennig, Telegramme pro Wort zwei Pfennig, mindestens jedoch 10 Pfennig, Rohrpostbriefe und Rohrpostkarten 5 Pfennig, Anschlüsse an ein Fernsprechnetz 10 % mehr, Nebenanschlüsse 10 % mehr, Ferngespräche aller Art 10 % mehr, Postauftragsbriefe, Postanweisungen und Postscheckverkehr sollen abgabenfrei bleiben. Der Ertrag beziffert sich auf rund 190 Millionen Mark. Diese neue Aufstellung wurde mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. In ebenfalls angenommenen Zusatzanträgen wird verlangt Aufhebung der Reichsabgabe nach Friedensschluß auf Verlangen des Reichstages. Frei bleiben offene Pakete mit Zeitungen und Drucksachen von der Abgabe, ebenso der telegraphischen Pressemeldungen, ferner Schritte zur Einführung einheitlicher Postwertzeichen für das ganze Reich.

✦ Der **Gesetzentwurf über die Herabsetzung der Altersgrenze in der Alters- und Invalidenversicherung vom 70. auf das 65. Lebensjahr** ist dem Reichstage zugegangen. Nach dem Entwurf erhält der Versicherte vom vollendeten 65. Lebensjahre die Altersrente, auch wenn er noch nicht Invalide ist. Die Vorschriften des Gesetzes sollen in ihrem grundlegenden Teil mit Wirkung vom 1. Januar 1916 in Kraft treten. Der Anteil der Versicherungsanstalt beträgt bei Witwen- und Witwerrenten drei Zehntel, bei Waisenrenten für eine Waise drei Zwanzigstel für jede weitere Waise ein Zwanzigstel des Grundbetrags und der Steigerungssätze der Invalidenrente, die der Ernährer zur Zeit seines Todes bezog oder bei Invalidität bezogen hätte. Vom 1. Januar 1917 wird als Wochenbeitrag erhoben: in Lohnklasse I: 18 Pfennig, in Lohnklasse II: 26 Pfennig, in Lohnklasse III: 34 Pfennig, in Lohnklasse IV: 42 Pfennig, in Lohnklasse V: 50 Pfennig. Die Mehrkosten für das Reich werden auf rund fünf Millionen jährlich geschätzt.

✦ Im Wohnungsausschuß des Reichstags wurde die folgende Resolution zur **Förderung des Kleinwohnungswesens** angenommen: „Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, 1. im nächsten Reichshaushalt als regelmäßige Ausgabe 30 000 Mark einzusetzen zur Unterstützung derjenigen Vereinigungen, die die allgemeine Förderung des Kleinwohnungswesens bezwecken, und 2. zur Förderung der Herstellung geeigneter Kleinwohnungen für Arbeiter und gering besoldete Beamte in den Betrieben des Reiches und Reichsheeres sowie für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene die Etatsposition zunächst auf 10 Millionen Mark zu erhöhen." Die gleichen Antragsteller erstreben eine Novelle zum Gesetz betreffend Bürgschaften des Reiches zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen für Reichs- und Militärbedienstete (vom 10. Juni 1914), wodurch die Wirkungen des Gesetzes vor allem auch den Kriegsteilnehmern und deren Hinterbliebenen zugute kommen sollen. Der Reichskanzler soll die Ermächtigung erhalten, zur Förderung der Herstellung von geeigneten Kleinwohnungen Bürgschaften bis zum Gesamtbetrage von 250 Millionen Mark zu übernehmen. — Ein Regierungskommissar äußerte gegen diese weitgehende Forderung ernste Bedenken. Die Abstimmung wurde vertagt.

✦ Im **Wohnungsausschuß des Reichstages** wurde der Beschluß gefaßt, die Zwecke des Reichswohnungsfonds auch auf Wohnungsbeschaffung für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen zu erweitern. Ein sozialdemokratischer Antrag, der verlangte, daß das Reich auch für gemeindliche und genossenschaftliche Kleinwohnungsbauten Bürgschaft übernehme, wurde angenommen. Dann beschloß der Ausschuß, einen Gesetzentwurf bis zum Wiederzusammentritt des Reichstages zu fordern, wonach das Reich Bürgschaften bis zu einer viertel Milliarde für den Kleinwohnungsbau übernehmen könne. Zu einem dahingehenden Antrag kündigte die Reichsregierung eine Verordnung für den Mai an, die die Lage der Hypothekenschuldner verbessern soll.

✦ Die Behörden der Stadt Leipzig haben eine **Verordnung für Jugendliche** beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren erlassen: Diese Jugendlichen dürfen nunmehr, soweit sie nicht dem Heere oder der Flotte angehören, Wirtschaften allein nicht besuchen, auch nicht Kaffeehäuser, Konditoreien, Automatenrestaurants und Erfrischungshallen. Untersagt ist den Jugendlichen ferner das Tabakrauchen und der Genuß von Kau- und Schnupftabak, der Genuß alkoholischer Getränke ohne Genehmigung der Eltern, Erzieher oder deren Vertreter. Jugendliche dürfen solche Singspielhallen, Tingeltangel, sogenannte Spezialitätentheater, Varietés sowie solche Sing- und Sprechvorträge nicht besuchen, bei denen ein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft nicht obwaltet. Lichtspielvorführungen dürfen nur dann besucht werden, wenn diese als Jugendvorstellungen zugelassen sind. Verboten ist ferner das ziellose Auf- und Abgehen sowie nach 10 Uhr abends der zwecklose Aufenthalt auf den Straßen, Plätzen, Wegen und in den Anlagen der Stadt.

✦ Nach der Bundesratsverordnung zur Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs ist die Verabfolgung von Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, Dienstags und Freitags verboten. Von einzelnen Seiten ist diese Vorschrift dahin verstanden worden, daß damit auch die **Verabfolgung von Fleischbrühen** und der Verkauf von Bouillonwürfeln u. dergl. an fleischlosen Tagen allgemein untersagt sei. Das ist ein Irrtum, Fleischbrühe ohne Zugabe von Fleisch darf auch Dienstags und Freitags verabfolgt werden.

✱ **Aufnahme der Kartoffelbestände.** Für den 26. April hat der Bundesrat eine Erhebung darüber angeordnet, welche Vorräte an Kartoffeln in den Händen der Erzeuger und der Gemeinden, der Händler und Verbraucher sind. Die Erhebung wird auch auf alle Kartoffeltrocknungserzeugnisse ausgedehnt.

### Holland.

× Für den Ernst, mit dem die niederländische Regierung bemüht ist, die **Freiheit ihrer Entschließungen** zu wahren, spricht eine der Zweiten Kammer unterbreitete Vorlage. Diese Vorlage bezweckt, der Regierung im Hinblick auf die herrschenden außergewöhnlichen Umstände Gelegenheit zu geben, wenn dies notwendig sein sollte, frühzeitig zur Einberufung der Jahresklasse 1917 übergehen zu können. — Zu der Haltung Hollands gegenüber den Fragen, die vor einigen Tagen Gegenstand einer Geheimsitzung der Kammer gewesen sind, äußert sich der ehemalige Minister Dr. Kuyper in dem ihm nahestehenden „Standaard" in deutlicher Weise. Holland — sagt er — müsse immer auf Griechenland schauen. Die Geschichte weise kein zweites Beispiel für einen so gewaltigen Übermut auf, wie er in Saloniti zutage getreten sei. „Wehe der Macht, die es wagt, uns als zweites Griechenland zu behandeln! Holland hätte zehnmal lieber Krieg, als daß es sich wie Griechenland behandeln ließe." Übrigens geht England auf dem Wege der brutalen Bedrohung Hollands ruhig weiter. So muß die holländische Regierung den Landwirten mitteilen, daß dem Mangel an Chilisalpeter vorläufig nicht abgeholfen werden kann, da holländische Dampfer mit Salpeter in den Downs zu London zurückgehalten werden. Und der englische Generalkonsul in Rotterdam verkündet in einer öffentlichen Bekanntmachung allen Schiffsreedern, sie würden auf die schwarze Liste gesetzt, wenn sie Kohle verfrachten, bei der man vermute, sie könne deutsche Niederlagen oder Schiffe erreichen. — Herr Kuyper bringt, wie man sieht, seinen Hinweis auf Griechenland zu rechter Zeit.

### Belgien.

× Wegen **Kriegsverrat** wurden zwei Lehrer der geistlichen Erziehungsanstalt St. Louis in Brüssel verhaftet. Die deutsche Militärpolizei nahm in der Provinz Brabant zwei junge Leute fest, die bei ihrem Verhör alsbald gestanden, daß sie über Holland zur feindlichen Armee reisen wollten. Die beiden jungen Leute sind Schüler in dem Institut St. Louis, zu dem Kardinal Mercier rege persönliche Beziehungen unterhält. Die Schüler waren nach ihrem Geständnis von ihren Lehrern veranlaßt worden, sich zum Heere zu begeben, auch mit Geld und gefälschten Ausweisen zu diesem Zweck versehen worden. Der Lehrer Truyens und der Direktor Cochetend vom Institut St. Louis wurden wegen Beihilfe zum Kriegsverrat (Zuführung von Mannschaften an den Feind) in Haft genommen.

### Schweiz.

× In diesen Tagen treffen in der Schweiz eine Anzahl **schwerer Feldhaubitzen deutscher Herkunft** ein, die deutsche Munitionsfabriken vertragsmäßig für die eidgenössische Armee zu liefern haben. Die „Züricher Post" lobt die Kraft der deutschen Munitionsindustrie, die trotz des eigenen Riesenbedarfs und ohne „Munitionsministerien" imstande ist, noch fremde Länder zu versorgen. Nach Ansicht des Züricher Blattes hat das Ereignis auch politische Bedeutung, denn man dürfe daraus schließen, daß es törichtes Gerede ist, wenn in westschweizer Zeitungen immer wiederholt wird, Deutschland plane einen Überfall auf die eidgenössische Republik.

### Großbritannien.

× Über **Unstimmigkeiten im Kabinett Asquith** berichten französische Blätter, das Kabinett ist keineswegs einig in Bezug auf die Durchführung der Rekrutierung. Außerdem bestehen Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf das Programm der Wirtschaftskonferenz der Alliierten, die Ende dieses Monats in Paris zusammentreten soll. Der Handelsminister Runciman sollte mit dem französischen Kollegen zur Vorbereitung dieser Konferenz bereits zusammengetreten sein, diese Zusammenkunft wurde aber vertagt. Wie der „Temps" mitteilt, hat die englische Regierung Bonar Law als zweiten Vertreter Runciman an die Seite gestellt. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Runciman und dem Kabinett dürften voraussichtlich durch seinen Rücktritt beseitigt werden. Jedenfalls erleidet aber die Wirtschaftskonferenz der Alliierten schon jetzt dadurch eine wesentliche Verzögerung.

× Die von dem Schatzkanzler Mc Kenna bei der Einbringung des Staatshaushaltsetats im Unterhaus bekannt gegebenen **Steuererhöhungen** umfassen eine Einkommensteuer, die bis zu 25 % des Einkommens nach oben steigt und 43 500 000 Pfund Sterling einbringen soll, eine Luxusbarkeitssteuer mit einem Ertrage von 5 Millionen, eine Fahrkartensteuer mit 3 Millionen, einen Zuschlag auf die Zuckersteuer von einem halben Penny auf das Pfund mit einem Ertrage von 7 Millionen Pfund Sterling, Zuschläge von $4\frac{1}{2}$ Pence auf das Pfund Kakao und von 3 Pence auf das Pfund Kaffee und Zichorien, die 2 Millionen bringen sollen, eine Zündholzsteuer von 4 Pence auf das Tausend Streichhölzer, die 2 Millionen Pfund Sterling einbringen soll, eine Steuer auf Mineralwasser mit einem Ertrage von 2 Millionen, eine Erhöhung der Automobilsteuer im Betrage von 800 000 Pfund Sterling und eine Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer von 50 auf 60 %.

### Aus In- und Ausland.

**Rotterdam**, 12. April. Der „Maasbode" erfährt, daß drei kleinere englische Feuerschiffe, die zwischen dem Galloper Leuchtschiff und der Themse liegen, entfernt und durch Bojen ersetzt wurden.

## Nah und Fern.

**Die Einführung der Fleischkarten in Sachsen** ist nunmehr durch Verordnung des Ministeriums des Innern verfügt worden. Fleisch darf dort vom 17. April ab nur gegen Fleischmarken verabfolgt werden. Unter Fleisch rechnen auch Wurst jeder Art, Sülzen, Speck, Rohfett, Fleischkonserven, sowie Fleisch vom Wild. Die Marken gelten einheitlich für ganz Sachsen. Wer Fleisch von auswärts bezieht, muß das anzeigen, und die Menge des bezogenen Fleisches oder der Wurst wird ihm auf seinen Verbrauch angerechnet. Als Höchstgrenze des Verbrauchs ist für die Person und die Woche für alle Personen über 6 Jahre festgesetzt worden 600 Gramm Fleisch ohne Knochen und Beilage, Wurst, Speck oder Rohfett, oder 750 Gramm Fleisch mit eingewachsenen Knochen, oder 900 Gramm Fleisch Eingeweideteile mit Ausnahme von Herz und Leber. Kinder unter sechs Jahren erhalten nur die Hälfte. Gast- und Speiseanstalten dürfen Fleisch gleichfalls nur gegen Fleischkarten verabfolgen. Die Strafen für Umgehung der Bestimmungen sind verhältnismäßig hoch. Sie lauten auf Gefängnis bis zu sechs Monaten oder auf Geldstrafe bis zu 1500 Mark. Gegen das Einhamstern hat die Verordnung Vorsichtsmaßregeln festgesetzt.

**Zweihundert Opfer bei der Explosion einer englischen Pulverfabrik.** Der britische Munitionsminister teilte mit, daß während des Wochenendes in einer Pulverfabrik in Kent ein **großes Feuer** ausbrach, welches **mehrere Explosionen** verursachte. Das Feuer entstand rein zufällig und wurde um die Mittagszeit entdeckt. Die **Zahl der Opfer** beträgt ungefähr **zweihundert**.

**Kardinal v. Hartmann an der Westfront.** Kardinal v. Hartmann hat sich aus Köln zum Besuch der rheinischen Truppen an die Westfront begeben. Er fuhr zunächst nach Brüssel.

**Verurteilung der Direktoren des „Preußischen Leihhauses".** In der Strafsache gegen die früheren Direktoren der Aktiengesellschaft „Preußisches Leihhaus" in Berlin Elkan und Zweig, die wegen Untreue, Bilanzfälschung und Vergehens gegen eine Bestimmung des Handelsgesetzbuches — es handelt sich um Transaktionen mit dem Grundstücksspekulanten Leo Schiffmann — angeklagt waren, wurde vor der VI. Strafkammer des Landgerichts I. Berlin, nach ungefähr dreiwöchigen Verhandlungen, das Urteil gefällt. Es lautete gegen Elkan auf vier Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe, gegen Zweig auf sechs Monate Gefängnis und 900 Mark Geldstrafe.

**Vier Franzosen von einem Pfarrer gefangen.** Vier auf dem Ammerhof bei Osthofen in Bayern beschäftigte französische Kriegsgefangene suchten dieser Tage das Weite. Auf ihrer Wanderung begegneten die Ausreißer dem Pfarrer Viktor Landschützer mit seinem Einspänner. Der Pfarrer forderte die Flüchtlinge auf, sich zu ergeben und ihm zu folgen und — sie taten es auch. Die Nacht verbrachten die Franzosen im Pfarrhof, am andern Tag ging es dann wieder dem Gefangenenlager Ingolstadt zu.

**Englische Spione auf holländischen Ozeandampfern.** Amerikanische Blätter melden, daß auf den holländischen Ozeandampfern englische Spione ihr Wesen treiben. Beamte des britischen Geheimdienstes, die auf den Schiffen der Holland-Amerika-Linie als Passagiere 1. Klasse reisen, überwachen die Reisenden und stehlen ihnen Pässe, Geschäftsbriefe und Photographien. Zu welchen Zwecken, kann man sich leicht denken.

**Unterseebote als Lebensmittelschiffe.** Die Fachzeitschrift des niederländischen Seewesens meldet, daß in Amerika ein Patent auf die Erbauung von Unterseebooten für den Transport von Lebensmitteln nach blockierten Häfen genommen wurde.

**Die Witwe von Adolphus Busch,** des bekannten deutsch-amerikanischen Großbrauers, hat kürzlich der Vaterstadt ihres Mannes, Mainz, 100 000 Mark zur Anlegung eines Volksparkes geschenkt. Jetzt hat sie dieser Schenkung den Betrag von 12 000 Mark für das Kriegswahrzeichen der Stadt Mainz, die durch Nagelung entstehende eiserne Kriegssäule, folgen lassen. Das ist ganz im Geiste des ebenso gut deutsch gesinnt wie geschäftlich erfolgreich gewesenen, wackeren deutschen Brauers gehandelt!

**Keine Liebesgaben in Geldbriefsendungen!** Bei den Postanstalten werden neuerdings wieder häufig Feldpostbriefe mit Wertangabe aufgeliefert, deren Inhalt aus Waren wie Lebensmitteln, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Briefmarken zu Sammelzwecken usw. besteht. Die Versendung solcher Gegenstände in Geldbriefen bringt für den Feldpostbetrieb arge Mißhelligkeiten mit sich und ist, wie bereits früher bekanntgegeben, nicht gestattet. Die Postanstalten sind deshalb angewiesen, derartige unzulässige Geldbriefe von der Beförderung auszuschließen.

**Der Held von Lausanne.** Um die Wiege des „Helden von Lausanne", Marcel Hunziker, der mit französischer Kühnheit beim deutschen Konsulat die Fahne erbeutete und dann Reißaus nahm, wogt jetzt in der Schweiz der Streit hin und her. Freilich in dem Sinne, daß sowohl Lausanne wie Moosleerau in Kanton Aargau, wo dieser schweizerische Streiter für Frankreichs Ruhm und Herrlichkeit das Licht der Welt erblickt haben sollte, die hohe Ehre, des Burschen Geburtsstätte zu sein, entschieden ablehnen. Es ist festgestellt, daß weder die waadtländische Großstadt, noch das aargauische Dörfchen den ausgezeichneten Eidgenossen zur Welt gebracht hat; Hunziker ist zwar in Moosleerau heimatberechtigt, hat aber sein berühmt gewordenes Leben unter dem Himmel Marseilles begonnen. . .

**Nachricht von der geretteten „Greif"-Mannschaft.** Der Obermaschinistenmaat der Seewehr Ortscheidt vom Hilfskreuzer „Greif" hat an seine Angehörigen in Halle a. S. die Nachricht gelangen lassen, daß es ihm und den gefangenen Kameraden gut gehe. Ein Teil der Karte ist unleserlich gemacht worden.

**Geschenke König Ludwigs von Bayern an kranke deutsche Soldaten.** Die in den schweizerischen Kurorten Weggis, Gersau, Buochs, Brunnen und Flüelen am Vierwaldstättersee untergebrachten, kürzlich aus Frankreich eingetroffenen kranken deutschen Kriegsgefangenen erhielten dieser Tage Liebesgaben, die König Ludwig gespendet hatte. Sie bestanden aus Zigarren, Zigaretten, Schokolade und sonstigen nützlichen Gegenständen. Auch in Davos werden demnächst Gaben verteilt. Der Gesundheitszustand der Mannschaften ist den Verhältnissen entsprechend günstig, die Unterkunftsverhältnisse vortrefflich.

**Waldemar v. Roon †.** Im Alter von 40 Jahren starb den Tod fürs Vaterland: Rittmeister Waldemar v. Roon, Enkel des berühmten Kriegsministers von 1866 und 1870/71 und Schwiegersohn des nationalliberalen Parteiführers Dr. Bassermann. Die Witwe des ritterlichen Offiziers ist die älteste Tochter Bassermanns und im Besitz der akademischen Doktorwürde.

**Unerhörte Warenpreise in Rumänien.** Der Verein rumänischer Kaufleute hielt eine Versammlung ab, die sich mit dem allgemeinen Warenmangel beschäftigte. Kleine Kaufleute können keine Waren mehr anschaffen, weil die Großkaufleute unerhörte Preise verlangen. Man verlangt Maßnahmen der Regierung, die geeignet sind Abhilfe zu schaffen.

**Durch eine Ohrfeige getötet.** In Potsdam gab infolge eines Streites der städtische Kanalarbeiter Neu- dem Arbeiter Beihke eine derartige Ohrfeige, daß er umfiel und sofort auf dem Pflaster liegen blieb. Er war sofort tot. Äußere Verletzungen waren nicht wahrzunehmen. Der Täter wurde verhaftet.

**Umwandlung einer englischen Kirche zum Museum.** In Bad Homburg beschlossen die Stadtverordneten die Umwandlung der englischen Kirche zu einem städtischen Museum und bewilligten hierzu einen namhaften Betrag.

**Neue bayrische Uniformen.** Auch für das bayrische Heer ist jetzt eine Neu-Uniformierung angeordnet worden. Die Hauptbestimmung der Entschließung ist die, daß das Grundtuch des Waffenrockes, der Hose und der Schirmmütze — ebenso wie jetzt im Kriege — auch nach diesem feldgrau bleiben wird. Ein besonderes Kennzeichen erhält die bayrische Armee durch eine schmale blauweiß gerautete Borte, die an den Kragen sämtlicher Kleidungsstücke der neuen Art angebracht wird. Die gesamte Kavallerie erhält den zweireihigen Rock der Chevaulegers. Die Jäger, die bei den übrigen deutschen Kontingenten grau-grünes Tuch haben, behalten in Bayern das Feldgrau der Infanterie. Die breiten, roten Streifen an den Hosen der berittenen Truppen fallen weg.

**Die Feldpost im Osten.** An der Ostfront sind infolge des Tauwetters die Wegeverhältnisse außerordentlich schlecht geworden. Die Feldpost erleidet daher kleine Verzögerungen, die aber vermutlich schon in den nächsten Tagen beseitigt sein werden.

**Milchteuerung in England.** Von jetzt ab wird wegen der erhöhten Erzeugungskosten und bei dem Mangel an Milch der Preis für Vollmilch in London auf sechs Penny für das Quart, das sind 50 Pfennig für das Liter, erhöht. Allgemein wird die Festsetzung von Höchstpreisen nicht nur für Milch, sondern auch für alle anderen Lebensmittel gefordert, deren Preise unerschwinglich geworden sind.

**Schneestürme in England.** England wurde in den letzten Tagen von schweren Schneestürmen heimgesucht, durch die der telegraphische Verkehr fast vollständig lahmgelegt wurde. Seit 30 Jahren hat keine solche Störung stattgefunden. Alle Telegraphenlinien längs der Eisenbahnen nach dem Norden, Nordwesten und Osten sind unterbrochen. Die Züge wurden um Stunden aufgehalten. Birmingham ist von 30 großen Städten abgeschnitten. Viele Schiffe und Häuser wurden beschädigt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die Störung des telegraphischen Verkehrs mit Holland damit in Verbindung steht.

**Zur Linderung der Kohlennot in Norwegen** hat sich dem Vernehmen nach ein Konsortium in Christiania die großen amerikanischen Kohlenlager bei Adventbay auf Spitzbergen und die Lager der norwegischen Spitzbergenkompagnie bei Greenharbour für Norwegen gesichert. Sein Aktienkapital beträgt zehn Millionen Kronen. **Man meint, daß Norwegen dadurch von ausländischer Kohle unabhängig werden wird.**

**Der Mord an der dänischen Gräfin Hamilton,** der seinerzeit großes Aufsehen erregte, hat jetzt sein gerichtliches Nachspiel gehabt. Der Geliebte der Gräfin, der Berliner Student der Medizin Cianfuegos, ein geborener Chilene, der in einer Fremdenpension in Rom seine Geliebte erschoß, wurde zu sechs Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt.

**Poincarés Schwiegersohn ist in deutscher Kriegsgefangenschaft** und zwar befindet er sich in Erding bei München. Die Frau des Präsidenten der französischen Republik stammt aus Bayern. Ihre Mutter war eine geborene Benucci, die eine Stiefschwester des in München verstorbenen Musiklehrers Otto Graßl gewesen ist. In zweiter Ehe war Frau Benucci mit dem Kunstmaler Petit aus Versailles verheiratet, der ebenfalls in München starb.

**Kranke bulgarische Offiziere in Deutschland.** Der deutsche Leutnant Newmann, der auf seine Kosten einen Lazarettzug für die bulgarische Armee ausgerüstet hat, in welchem bisher 4000 Mann verpflegt wurden, ist mit 15 bulgarischen Offizieren nach Deutschland abgereist, um diesen Bäderkuren zuteil werden zu lassen. Der König und die Königin haben den deutschen Wohltäter bei seiner Abfahrt sehr ausgezeichnet.

**Vier Personen bei einem Eisenbahnunglück getötet.** In der Nähe des Luckenwalder Bahnhofs ist ein Eilgüterzug beim Rangieren über den Prellbock hinausgefahren. Dabei hat sich die Lokomotive in die Erde gebohrt und der Packwagen kam auf die Maschine zu stehen. Es wurden dabei vier Personen getötet und drei schwer verletzt.

**Zunahme der Geisteskranken in der französischen Armee.** Das „Journal" stellt fest, daß die Kämpfe vor Verdun infolge ihrer außerordentlichen Heftigkeit die schon vorher im Wachsen begriffene Zahl der Geistesgestörten im französischen Heer um ein vielfaches vermehrt hat.

**Eine Frauenleiche im Reisekorb.** In Stettin wurde bahnamtlich ein vor vierzehn Tagen in Berlin aufgegebener Reisekorb geöffnet, in dem man die Leiche einer 20 Jahre alten Frau fand. Sie war bis auf die Strümpfe unbekleidet und war in zusammengekauerter Stellung mit dicken Stricken festgeschnürt. Der Korb ist, wie festgestellt wurde, von einem Manne auf eine von ihm gelöste Fahrkarte aufgegeben worden.

**Tragödie in einem englischen Theater.** Reuter meldet aus Hereford: Ein furchtbares Trauerspiel hat sich in einem hiesigen Theater ereignet. Hier gaben Kinder zugunsten der Soldaten eine Vorstellung, als plötzlich ein heftiger Brand ausbrach. Bisher konnten fünf Leichen geborgen werden, zwölf schwer verletzte Kinder mußten ins Hospital gebracht werden.

**Reichstagsabgeordnete auf dem Döberitzer Flugplatz.** Der Abg. Rogalla v. Bieberstein hat im Reichstag im Anschluß an einen Besuch von etwa hundert Reichsboten auf dem Döberitzer Flugplatz seine höchste Bewunderung für das Gesehene ausgesprochen. Die Leitung des Flugplatzes hatte für die Besucher ein reiches und fesselndes Programm vorbereitet. Erst wurde ihnen die Tätigkeit der Funker vorgeführt, dann konnten sie Maschinengewehre, Sprengbomben, Brieftauben und allerhand Leuchtsignale beobachten, und schließlich stiegen mehrere Flugzeuge teils einzeln, teils in Gruppen auf. Als Abschluß der Vorführung fand ein Luftkampf zwischen einem Fokker-Apparat und einem A.-E.-G.-Großkampfflugzeug statt, worauf einige Abgeordnete an kurzen Probeflügen teilnahmen.

**450 000 Zentner Kartoffeln erfroren** sind im November vorigen Jahres infolge von Frost, so daß sie nur als Viehfutter benutzt werden konnten. Auch später sind noch ansehnliche Mengen infolge Frost und mangelhafter Aufbewahrung zugrunde gegangen. Diese bedauerliche Feststellung macht die Reichskartoffelstelle auf Grund ihrer Ermittelungen.

**Rechtsanwalt Bredereck verhaftet.** Die Leser werden sich des Aufsehens erinnern, das 1912 der finanzielle Zusammenbruch und die Flucht dieses Mannes machte, der auch im politischen Leben eine Rolle zu spielen versucht hatte. Vor einer Schuldenlast von über 100 000 Mark und deren Folgen war Bredereck aus Berlin auf und davon gegangen. Er hatte sich unbekannt im Auslande aufgehalten und war kurz vor Ausbruch des Krieges nach Deutschland zurückgekehrt. Unter falschem Namen auftretend, war es ihm aber bisher auch hier gelungen, seiner Verhaftung zu entgehen, die nun dieser Tage durch die Berliner Kriminalpolizei erfolgt ist.

**Ein schweres Handgranatenunglück** hat sich im Dorfe Oberkaufungen bei Kassel ereignet. Die noch junge Gattin eines im Felde an der Front weilenden Landsturmmannes erhielt von ihrem Manne ein Paket zugesandt, in dem sich u. a. auch ein schwerer Gegenstand von Metall befand, von dessen wirklicher Bedeutung die Frau keine Vorstellung hatte. Es war eine Handgranate (ein Blindgänger). Als die Frau damit herumhantierte, explodierte die Handgranate. Die ganze Stube wurde demoliert, und der Frau selbst wurden die rechte Hand völlig und von der linken Hand vier Finger weggerissen. Die Detonation der Handgranate war so gewaltig, daß das ganze Haus in seinen Grundfesten erbebte und auch die benachbarten Häuser stark erschüttert wurden.

**Eine Ringbahn um Peking** wird gegenwärtig gebaut. Dieser für die chinesische Hauptstadt bemerkenswerte Kultur- und Verkehrsfortschritt nimmt leider die historischen Stadtmauern arg mit. Sie werden zum Teil abgetragen, wodurch bedeutsame Baudenkmäler aus alter Zeit, wie malerische Torburgen von baukünstlerischem Werte für immer verschwinden. Immerhin ist der Bau einer Ringbahn ein Zeichen für den Fortschritt im fernen Osten und für den zeitgemäßen Ausbau einer Weltstadt.

**Ein Muttermörder verhaftet.** Ein furchtbares Verbrechen ist in Plau in Mecklenburg aufgedeckt worden. Der 29jährige Arbeiter Rudolph Lietsch, der bereits mehrfach mit Zuchthaus vorbestraft ist, hat seine eigene Mutter ermordet und die Leiche dann zerstückelt und beiseite geschafft. Frau Lietsch war seit dem 17. März nicht mehr gesehen worden. Der Mörder gab vor, seine Mutter sei verreist, und leugnete auch nach seiner Verhaftung jede Schuld ab. Jetzt sind aber bereits Teile der Leiche im Garten vergraben aufgefunden worden.

### Bunte Tages-Chronik.

**Fulda,** 7. April. Die diesjährige preußische Bischofskonferenz findet voraussichtlich am 22. und 23. August dieses Jahres hier statt.

**Brescia,** 5. April. **Am Arnosee verschüttete eine ungeheure Lawine eine Kaserne mit 140 Italienischen Soldaten. Bisher wurden 40 Tote und ebensoviel Verwundete geborgen.**

**Sofia,** 7. April. Der frühere bulgarische Minister des Äußern und Führer der Stambulowisten Ghenadiew ist verhaftet worden. Es handelt sich um die Vollstreckung des Urteils in der Bestechungsangelegenheit durch französisches Geld.

**Stockholm,** 7. April. Der russische Oberbefehlshaber an der Südwestfront **General Iwanow** ist **zurückgetreten.** Sein Nachfolger ist General Brusilow, bisher Kommandeur der achten russischen Armee.

**Tokio,** 10. April. In der Nähe von Nagasaki ist in der Nacht vom 31. März der Dampfer „Waramatsu Maru" **gesunken, 105 Personen sind ertrunken.**

# Der Krieg.

## Der Reichskanzler über die Friedensziele.

*CB.* Berlin, 5. April.

Unter einem beispiellosen Andrang auf den Tribünen und vor vollbesetztem Saale sprach heute der Reichskanzler über Kriegs- und Friedensziele, unsere militärische Lage, die Aussichten des Krieges und über das Geschick der von unseren Heeren besetzten Gebiete. Es war ein „großer" Tag wie selten. In der Hofloge sah man u. a. den stellvertretenden Generalstabschef v. Moltke, in der Nachbarloge die Vertreter der neutralen Diplomatie. Die Rede des Reichskanzlers wurde — abgesehen von einigen Zwischenrufen des unvermeidlichen Herrn Liebknecht — mit stürmischem Beifall, vielfach und namentlich am Schluß auch mit Händeklatschen aufgenommen.

Mit dem Kanzler waren die Staatssekretäre v. Jagow, Capelle, Helfferich, Solf, Krätke und Lisco, der stellvertretende Kriegsminister Wandel, die preußischen Minister v. Löbell, Schorlemer, Trott zu Solz, Beseler und wohl fast alle Mitglieder des Bundesrats erschienen. Der Kanzler nahm sofort das Wort.

Als ich vor einem Vierteljahr vor Ihnen sprach, gab ich Ihnen auf Grund nüchterner Tatsachen ein Bild der militärischen Lage. Die Ereignisse haben meine damalige Zuversicht gerechtfertigt. Das Dardanellen-Unternehmen unserer Feinde ist gescheitert, Montenegro und Albanien sind in den Händen unserer Bundesgenossen, die Engländer bemühen sich nach wie vor um die Befreiung ihrer in Kut-el-Amara eingeschlossenen Armee. Den Russen ist es zwar gelungen, sich mit vielfacher Übermacht Erzerums zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen ein weiteres Vordringen. (Beifall.) Ebenso wie die russischen Anstürme in Ostgalizien, sind die immer erneuten Angriffe der Italiener auf der Isonzolinie an der zähen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen abgeprallt. (Beifall.) Mit unerhörten Anstrengungen haben die Russen auf langer Front ihre Sturmkolonnen auch gegen unsere Linien vorgeschickt.

### Vor Hindenburg und seinen Tapferen

sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. (Stürm. Beifall.) Von den Regierungen ist den feindlichen Völkern eingeredet worden, wir gingen mit unserer militärischen Kraft dem Ende entgegen, wir hätten keine Mannschaften mehr, die Moral unserer Truppen fange an sich zu zermürben. Nun, ich denke, die Schlacht vor Verdun belehrt sie eines Besseren. (Sehr richtig!) Die mit genialer Umsicht vorbereiteten Operationen werden von heldenmütigen Truppen durchgeführt, die gegen einen mit aufopfernder Tapferkeit kämpfenden Feind Vorteil um Vorteil erringen. (Lebh. Beifall.) So ist die militärische Lage auf allen Fronten sehr gut und durchaus den Erwartungen entsprechend. Wenn wir das hier zu Hause aussprechen — welchen Dank, welchen heißen Dank müssen wir an unsere Krieger und ihre Führer draußen hinaussenden, die nun schon im zwanzigsten Kriegsmonat draufgängerisch und todesmutig wie am ersten Tage die Heimat mit Leib und Seele schirmen! (Lebh. Beifall.) Unsere Feinde glauben, daß, was sie nicht mit den Waffen verwirklichen können, durch unsere Absperrung und Aushungerung erreichen zu können. Ich habe es verstanden, daß unsere Gegner im Jahre 1915 von dieser Hoffnung nicht lassen wollten, aber ich verstehe es nicht, wie kühle Köpfe nach den Erfahrungen des Jahres 1915 an dieser Hoffnung noch festhalten können! (Sehr richtig!) Unsere Gegner vergessen, daß unser Staatswesen dank der organisatorischen Kraft der ganzen Bevölkerung den schweren Fragen der

### Verteilung der Lebensmittel

gewachsen ist. Sie vergessen, daß das deutsche Volk über eine gewaltige moralische Reserve verfügt, die es befähigt, die in den letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lebenshaltung einzuschränken. Die Monate, die wir jetzt durchleben — ich spreche das offen aus — sind schwierig. Sie bringen Beschränkungen in manchen Haushalt, Sorge in manche Familie, aber um so voller und dankbarer ist unsere Bewunderung für den Opfermut, für die Hingabe an das Vaterland, mit der die arme und minderbemittelte Bevölkerung sich in die schwere Zeit schickt und bereit ist, in diesem Kampf um unser Dasein auch das Schwerste auf sich zu nehmen. (Lebh. Beifall.) Nach den Berichten vom ganzen Lande ist anzunehmen, daß die Arbeit der Daheimgebliebenen ihre Früchte bringen wird, wenn der Himmel uns weiter seinen Segen gibt. Es ist viele Jahre her, daß die Saatenstandsberichte zu dieser Zeit ein so hoffnungsfreudiges Bild geben konnten, wie es jetzt der Fall ist. (Hört, hört!) Die Getreideernte von 1915 war eine der schlechtesten seit vielen Jahrzehnten, und doch reichen wir nicht nur mit unserem Brotgetreide, sondern werden mit einer stattlichen Reserve in das neue Erntejahr hinübergehen. (Bravo!) Die landwirtschaftliche Kraft Deutschlands bewährt sich aufs neue. Wie wir bisher ausgekommen sind, so werden wir auch weiter auskommen. In dem Bestreben, uns auszuhungern und abzusperren und den Krieg auf das ganze deutsche Volk, auf unsere Frauen und unsere Kinder auszudehnen, ist England und seine Verbündeten über alle Rechte der Neutralen zur Tagesordnung übergegangen. Die amerikanische Note vom 5. November 1915, die eine zutreffende Darstellung der

### englischen Völkerrechtsverletzungen

enthält, ist, soviel bekannt, bis zum heutigen Tage von der englischen Regierung nicht beantwortet worden. (Lebh. Hört! Hört!) Wie diese, so haben auch die übrigen Proteste der Neutralen bei unseren Feinden keinen anderen Erfolg als den weiterer Neutralitätsverletzungen. Ist doch England so weit gegangen, daß es selbst die menschenfreundlichen Betätigungen amerikanischer Philanthropen wie die Zufuhr von Milch für die deutschen Kinder einfach verboten hat. (Hört! Hört!) Kein ruhiger Neutraler, mag er uns wohlgesinnt sein oder nicht, kann von uns verlangen, daß wir uns gegen diesen völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg nicht unsererseits zur Wehr setzen (Lebh. Zustimmung), kann von uns erwarten, daß wir die Mittel der Abwehr, über die wir verfügen, uns entwinden lassen. Wir wenden diese Mittel an und wir müssen sie anwenden. (Sehr richtig!) Als ich am 9. Dezember hier unsere

### Bereitwilligkeit zu Friedensverhandlungen

erklärte, sagte ich, daß ich eine gleiche Bereitwilligkeit bei den Regierungen der feindlichen Länder nirgends erkennen könnte. Daß ich recht [illegible] hat alles gezeigt, was inzwischen geschehen ist und was wir aus dem Munde der feindlichen Staatsmänner vernommen haben (Sehr richtig!). Die Reden, die in London, Paris, Petersburg und Rom gehalten worden sind, sind so eindeutig, daß ich darauf nicht zurückzukommen brauche. Für Herrn Asquith ist die vollständige und endgültige Zerstörung der militärischen Macht Preußens die Vorbedingung aller Friedensverhandlungen. Gleichzeitig aber vermißt Herr Asquith in meiner Rede deutsche Friedensangebote (Heiterkeit).

Gesetzt nun einmal, ich schlüge Herrn Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen und über die Möglichkeit eines Friedens zu verhandeln und Herr Asquith begänne mit der Forderung der endgültigen und vollständigen Zertrümmerung der Macht Preußens, das Gespräch wäre zu Ende, noch ehe es begann (Lebh. Zustimmung).

**Auf solche Friedensbedingungen bleibt uns nur eine Antwort und diese Antwort erteilt unser Schwert (Lebh. Beifall). Wenn unsere Feinde das Blutvergießen, das Menschenmorden, die Verwüstung Europas weiter fortsetzen wollen, sie trifft die Verantwortung. Wir stehen unseren Mann und unsere Armee wird zu immer stärkeren Schlägen ausholen (Lebh. wiederholter Beifall).**

Für die Wahrung der Einheit und Freiheit Deutschlands sind wir, die ganze Nation geschlossen wie ein Mann, in den Kampf gezogen. Dieses einige und freie Deutschland ist es, das unsere Feinde vernichten wollen. Ohnmächtig soll Deutschland wieder werden wie in vergangenen Jahrhunderten, der Prügeljunge Europas, auch noch nach dem Kriege in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten ewig in Fesseln geschlagen. Das verstehen unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens. Sie werden sich die Köpfe einrennen. (Lebh. Beifall.) Was wollen wir dagegen?

**Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland, so fest gefügt, so stark beschirmt, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen.**

Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Nationen, ist das, was wir erreichen wollen. (Sehr wahr!) Und es ist das zugleich die Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontinents. Was kann die feindliche Koalition Europa bieten? Rußland das Schicksal Polens und Finnlands, Frankreich den Anspruch einer Oberherrschaft, die unser Elend war, England die Zersplitterung, den Zustand dauernder Reizbarkeit, den es das Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent zu nennen beliebte und der die letzte und innerste Ursache für all das Unheil gewesen ist, das in diesem Krieg über Europa und über die Welt gekommen ist. (Lebhafte Zustimmung.) Hätten sich die drei Mächte nicht gegen uns zusammengeschlossen, nicht versucht, das Rad der Geschichte in ewig verflossene Zeiten zurückzudrehen, dann hätte sich der europäische Friede durch die Kräfte stiller Entwicklung allmählich gefestigt. Das zu erreichen, war das Ziel der deutschen Politik vor dem Kriege. Wir können, was wir haben wollen, durch friedliche Arbeit haben. Die Feinde haben den Krieg gewählt.

Abg. Dr. Liebknecht: Sie haben den Krieg gewählt! — (Gr. Unruhe im Hause. — Zurufe: Raus! Präsident Dr. Kaempf ruft Liebknecht zur Ordnung.) Der Reichskanzler fährt fort:

So muß der stille Friede Europas aus den Gräbern von Millionen erstehen. In unserer Verteidigung sind wir hineingezogen, aber das was war, ist nicht mehr, die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärtsgegangen, es gibt kein Zurück. Unsere und Österreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen, das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Deutschland und Österreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. (Bravo!) Der frühere Zustand kann nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht ändern. (Lebh. Zustimmung.)

**Das Polen nach dem Kriege wird ein neues sein; das Polen, auf das der russische Tschinowник, heftig noch Bestechungsgelder erpressend, das der Kosak brennend und sengend verlassen hat, ist nicht mehr. Herr Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen von dem Prinzip der Nationalitäten. Wenn er das tut, kann er dann annehmen, daß Deutschland freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen dem baltischen Meer und den wolhynischen Sümpfen freiwillig wieder dem reaktionären Rußland ausliefern wird, mögen es Polen, Balten, Litauer oder Letten sein. (Bravo.)**

Nein, Rußland darf nicht zum zweiten Male seine Heere an den ungeschützten Grenzen Ost- und Westdeutschlands aufmarschieren lassen (Bravo), nicht noch einmal mit französischem Gelde das Weichselland als Einfalltor benutzen und in das ungeschützte Deutschland einrücken. (Erneuter Beifall.)

**Und kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut unseres Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. (Bravo!) Auch hier gibt es den früheren Zustand nicht mehr (Bravo!), auch hier kann Deutschland das lange niedergehaltene vlämische Volkstum nicht wieder der Verwelschung preisgeben. (Lebh. Beifall!)**

Abg. Liebknecht ruft: Heuchelei! und wird zum zweiten Male zur Ordnung gerufen. Als der Reichskanzler davon spricht, daß wir Nachbarn haben wollen, mit denen wir zusammenarbeiten und stürmischer Beifall ertönt, ruft Abg. Liebknecht: „die Sie dann überfallen. Überfall auf Belgien!" Abg. Kerschensteiner (Vp.) ruft dem Abgeordneten Liebknecht zu: „Gehen Sie doch nach Rußland." Der Reichskanzler fährt fort:

Das Europa, das aus dieser ungeheuerlichsten aller Krisen erstehen wird, wird in vielen Stücken dem alten nicht gleichen. Das geflossene Blut kommt nie, das vergangene Gut nur langsam wieder; aber wie es auch sein möge, es muß für alle Völker, die es bewohnen,

### ein Europa der friedlichen Arbeit

werden. (Beifall.) Der Friedensschluß, der diesen Krieg beendet, muß ein dauernder sein, er darf nicht den Keim zu neuen Kriegen, sondern den einer neuen, endgültigen, friedlichen Ordnung der europäischen Dinge in sich tragen.

Abg. Liebknecht: Machen Sie das deutsche Volk erst frei. — Glocke des Präsidenten. — Abg. Liebknecht wiederholt trotz anhaltenden Läutens des Präsidenten seinen Zuruf. Der Präsident ruft den Redner zum dritten Mal zur Ordnung. Zuruf: „Schmeißt ihn doch mal raus!" Der Reichskanzler spricht weiter:

England will auch nach dem Friedensschluß den Krieg nicht aufhören, sondern dann den Handelskrieg gegen uns mit doppelter Schärfe einsetzen lassen. Erst sollen wir militärisch, dann wirtschaftlich vernichtet werden. Überall eine brutale Zerstörungs- und Vernichtungswut und der vermessene Wille, ein Volk von 70 Millionen zum Krüppel zu schlagen. Auch diese Drohung wird zerschellen, aber die Staatsmänner, die solche Worte brauchen, mögen dessen eingedenk sein:

**je heftiger ihre Worte, desto stärker unsere Schläge!**

(Lebh. Beifall.) Und wenn wir über Europa hinaussehen! Von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten, haben unsere Schutztruppen und Landsleute unsere Kolonien zäh verteidigt, machen sie noch jetzt in Ostafrika heldenmütig dem Feinde jeden Fußbreit Boden streitig. (Bravo!) Aber das endgültige Schicksal der Kolonien wird nicht dort, sondern, wie Bismarck sagte, auf dem Kontinent entschieden. Unsere Siege auf dem Kontinent werden uns einen Kolonialbesitz sichern und der unverwüstlichen deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbringende Tätigkeit eröffnen (Lebh. Beifall). So gehen wir frei und offen und mit wachsender Zuversicht der Zukunft entgegen. Von allen Mächten ist Deutschland die einzige, der von ihren Feinden aus dem Munde der Staatsmänner die Vernichtung und Zerstückelung des Reiches, die Zerstörung unseres Wesens und unserer Eigenart angedroht wird. In diesem Kriegsziele sind sich London, Paris und Petersburg einig. Dieser Tatsache stellen wir die anderen gegenüber, daß, als die Katastrophe über Europa hereinbrach, wir nur das eine Ziel hatten, uns zu wehren, uns selbst zu behaupten, den Feind von der Heimat fernzuhalten und von dort, wo er seine Vernichtungs- und Zerstörungswut in so ungeheuerlicher Weise erprobt hatte, so schnell wie möglich zu vertreiben. Wir hatten den Krieg nicht gewollt, wir sind es nicht gewesen, die einer anderen Nation Vernichtung der Existenz, Zerstörung des nationalen Wesens angedroht haben. Will jemand ernsthaft glauben, daß es Ländergier sei? (Abg. Dr. Liebknecht: Jawohl! Erregte Gegenrufe und große Unruhe.) Soll ein Volk, das der Welt so viele geistige Güter geschenkt hat, das so viele Jahre hindurch die friedliebendste aller Nationen gewesen ist, sich in Barbaren und Hunnen verwandelt haben. Nein, das sind Erfindungen derer, die den Krieg wollten. (Zwischenrufe des Abg. Dr. Liebknecht und große Unruhe.) Die neueste Ausgeburt dieser Sucht, uns zu verleugnen, ist die Behauptung, daß wir

**uns in einen Krieg mit dem amerikanischen Kontinent stürzen wollen,**

um Kanada zu erobern. (Heiterkeit.) Unsere Ziele sind klar! Weil das jeder mit uns weiß, darum sind unsere Herzen und Nerven stark. Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben Deutschlands Söhne. (Abg. Liebknecht: Das ist nicht wahr! Große Entrüstung im ganzen Hause. Präsident Dr. Kaempf ruft den Abg. Liebknecht zum viertenmal zur Ordnung.)

In ernster Stunde ist Ihre und unsere gemeinsame Arbeit doppelt verantwortungsvoll. Kein anderer Gedanke kann uns beseelen als der: wie helfen, wie stützen wir am besten unsere Krieger, welche draußen für die Heimat ihr Leben in die Schanze schlagen. Ein Geist, ein Wille führt sie. Dieser uns alle einigende Geist leite auch uns. Er ist es, der über den Kampf der Väter hinweg unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen wird. (Lebhafter anhaltender Beifall.)

### Die Aussprache beginnt.

Der gewaltige Eindruck der Rede des Kanzlers hält das Haus auch dann noch in Bewegung, als schon die Redner der Fraktionen mit ihren Ausführungen begonnen hatten. Zuerst spricht der Vertreter des Zentrums.

Abg. Dr. **Spahn**: Er dankt im Namen seiner Partei dem Reichskanzler für seine offenen Erklärungen. Das deutsche Volk werde alles daransetzen, um einen Friedensschluß herbeizuführen, der nochmal einen solchen Krieg wie den jetzigen unmöglich mache. Zum Schluß wendete sich der Redner mit heißem Dank an unsere Truppen, die alle Anstrengungen unserer Feinde zunichte machen. (Beifall.)

Abg. **Ebert** (Soz.): So lange die feindlichen Mächte keine Friedensneigungen zeigen, werden wir mit unserem Volke alle Kräfte daransetzen, um die Vernichtungspläne der Gegner zu zerschlagen.

## Englands Kriegsziele und Friedensbedingungen.

Man mußte erwarten, daß Lord Asquith auf die letzte Reichstagsrede des Herrn von Bethmann Hollweg in irgend einer Form antworten werde. Der englische Premierminister kann nicht schweigen, nachdem der deutsche Reichskanzler gesprochen hatte. Und Asquith schwieg nicht. Am letzten Montag empfing er eine Abordnung französischer Parlamentarier, der er unter Bezugnahme auf die letzten Erklärungen des deutschen Reichskanzlers u. a. sagte:

**Deutschland wollte, daß wir die Rolle des geschlagenen Feindes übernähmen, aber wir sind nicht geschlagen und werden nicht geschlagen werden. Unsere Friedens-**

**bedingungen sind dieselben, für die wir die Waffen ergriffen haben. Das Ziel der Alliierten ist ein völkerrechtliches System, welches allen zivilisierten Staaten gleiche Rechte sichern soll; der Militärkaste darf es nicht mehr erlaubt werden, bei der Lösung internationaler Fragen mitzuwirken.**

Diese Erklärung ist, selbst für die Verhältnisse Asquiths ein wenig matt und nichtssagend. Vor wenigen Wochen fand der britische Staatsmann ganz andere Töne: grelle, schrille, schreiende. Am 23. Februar richtete der frühere Minister Trevelyan — der Anfang August 1914 seinen Ministersessel räumte, weil er Gegner des Krieges, dieses Krieges war — im Unterhause die Anfrage, warum die britische Regierung nicht ihre Friedensbedingungen bekanntgebe. Stolz wie ein Lord richtete sich Mr. Asquith auf und schrill tönend entrangen sich seinem Munde folgende Worte:

Ich habe schon einmal in klaren, direkten, verständlichen und gewichtigen Worten die Bedingungen mitgeteilt, unter denen wir in England gewillt sind, Frieden zu schließen. Ich will es heute wiederholen, was ich am 9. November 1914 gesagt habe: Wir werden niemals das Schwert, das wir nicht leicht gezogen haben, wieder in die Scheide stecken, bis Belgien (und ich will hinzufügen: Serbien) in vollem Maße alles und mehr als alles, das sie geopfert haben, wiedererlangen, bis Frankreich ausreichend gegen einen Angriff gesichert ist, bis die Rechte der kleineren Nationen Europas auf eine unangreifbare Grundlage gestellt sind, und bis die Militärherrschaft Preußens gänzlich und endgültig vernichtet ist. Was fehlt hierbei noch an Klarheit und Deutlichkeit? Ich frage Trevelyan und den deutschen Kanzler, wie ich es noch verständlicher machen soll und was ich noch mehr tun soll, um ihn und alle unsere Feinde zu überzeugen, daß erst, wenn ein Friede auf diesen Grundlagen in Sicht und zu erreichen ist und nicht eher wir oder einer unserer tapferen Alliierten auch nur ein Jota davon ablassen werden, diesen Krieg weiterzuführen.

Asquith kann auch anders; in seiner neuesten Erklärung hat er mehr, viel mehr als ein Jota nachgelassen. So z. B. will er nicht mehr „die Militärherrschaft Preußens gänzlich und endgültig vernichten", sondern begnügt sich mit der Forderung, daß „der Militärkaste (das heißt ja wohl: der nicht-englischen) nicht mehr erlaubt werden dürfe, bei Lösung internationaler Fragen mitzuwirken". Das besagt ebenso alles — wenn man will sogar die Abschaffung des Krieges — wie nichts und klingt „als ob". Etwas scheint sich also in und um Asquith verändert zu haben.

*

## Bulgarische Kriegs- und Friedensziele.

**Sofia, 10. April.**

Viel bemerkt wurde hier in den letzten Tagen eine Wendung in einem Artikel der hiesigen Zeitung „Kombona", weil darin zum ersten Male unverblümt von bulgarischen Kriegs- und Friedenszielen gesprochen wird. Anknüpfend an die letzte Rede des deutschen Reichskanzlers über die Grundlagen des Friedens, bemerkt das Blatt:

Wie Belgien und Polen nicht mehr als Basis für einen Angriff auf Deutschland dienen dürfen, so wird Serbien nicht mehr Vasall und blindes Werkzeug Rußlands und der Alliierten sein. Der Kern des serbischen Volkes verbleibt bei Österreich-Ungarn, wo es dieselben Freiheiten genießt, wie die übrigen Nationen der Monarchie. Morava-Serbien, welches vorwiegend bulgarisch ist, und von wo viele Freiheitskämpfer der Bulgaren ausgegangen sind, verbleibt Bulgarien.

Die Klarheit, mit der hier Hoffnungen und Wünsche ausgesprochen werden, ist höchst erfreulich.

*

## Deutsch-rumänisches Handelsabkommen.

**Berlin, 11. April.**

Die aus Bukarest eingegangene Meldung, daß zwischen der rumänischen und der deutschen Regierung ein Abkommen zur Erleichterung des Warenaustausches getroffen worden sei, ist nach unseren Erkundigungen zutreffend. Dieses Abkommen wurde am 7. April in Berlin vom Staatssekretär des Auswärtigen Amts und dem rumänischen Gesandten unterzeichnet. Danach verpflichten sich beide Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse — soweit der eigene Bedarf es zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen Kriegsmaterials — zu gestatten, und zwar ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Gegenleistungen abhängig zu machen; sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten.

Durch diese Abmachungen, für deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigen beide Regierungen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Kriegszustand stark gelitten haben, so weit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenseitigen Interessen zu erleichtern.

### Unser Abkommen mit Rumänien

bespricht das „Berl. Tgbl." wie folgt: Es handelt sich um ein Ereignis von großer politischer Tragweite. Rumänien, das lange Zeit hin und her geschwankt hat, hat nunmehr wirtschaftlichen Anschluß an die Mittelmächte gesucht. Das deutsch-rumänische Abkommen ist ein neuer gewaltiger Schlag gegen die englische Aushungerungspolitik.

Im „Lokalanzeiger" heißt es: Inmitten der Wirrnisse eines noch nie erlebten Weltkrieges abgeschlossen, zeigt das Abkommen deutlich, wie sich die Anschauungen der maßgebenden Kreise Rumäniens im Vergleich zu früheren Stadien dieses Völkerringens gewandelt haben müssen.

Der „Börsen-Kurier" schreibt: Bestände auch nur noch die geringste Möglichkeit, daß unseren Waffen der Sieg entrissen werden könnte, dann hätten die rumänischen Staatsmänner das bisherige Prinzip des vorsichtigen Lavierens sicherlich nicht aufgegeben und nach wie vor das Fenster nach Rußland offen gelassen.

Die „Börsenzeitung" sagt: Eine Zufuhr, wie die uns jetzt gesicherte, ist eine gewonnene Schlacht.

*

## General Sarrail wird kaltgestellt.

**Budapest, 11. April.**

Salonikier Zeitungen melden, daß General Sarrail, der Oberbefehlshaber der Vierverbandstruppen in Saloniki, abberufen worden ist. Als Nachfolger ist General Simon ernannt.

Der Kommandeurwechsel bei den Franzosen nimmt allgemach russische Formen an; sie beginnen auch in dieser Beziehung eifrig dem moskowitischen Bundesgenossen nachzueifern. General Sarrail war seinerzeit nach erfolgloser Tätigkeit in der Gegend von Verdun nach Saloniki gesandt worden, wo er augenscheinlich ebenfalls keine Lorbeeren zu sammeln verstand.

*

## Englische Truppen bombardieren Samos.

**Konstantinopel, 5. April.**

Die Briten begnügen sich nicht mehr mit der Besetzung griechischen Gebiets, sie gehen auch mit offener Waffengewalt vor.

Bei dem Präfekten von Samos erschien der englische Konsul mit dem Kommandanten der Ententetruppen auf Samos. Der Konsul kündete an, die Entente werde die von den Türken bewohnten Stadtteile bombardieren, weil die Türken deutsche Unterseeboote durch Überlassung von Bannware unterstützten. Der Präfekt erklärte, diese Behauptungen seien unwahr. Der englische Kommandant antwortete, das Bombardement würde trotzdem ausgeführt werden, weil er dazu Befehl erhalten habe. Der Präfekt verfügte darauf die Räumung der von den Türken bewohnten Stadtteile der Insel Samos. Die Engländer begannen zur angezeigten Stunde mit dem Bombardement, dem Menschenleben nicht zum Opfer fielen. Häuser wurden zertrümmert.

Die Insel ist zur Hauptsache von Griechen bewohnt, nur wenige Türken befinden sich dort. Der Vorwand zur Beschießung war also zu durchsichtig, um ernst genommen zu werden. Man hat eben eine neue Drangsalierung Griechenlands erfunden, abgesehen davon, daß es wohl bei keinem anderen Volke der Welt Sitte ist, Untertanen eines feindlichen Staates auf neutralem Boden anzugreifen — außer natürlich bei den Briten.

*

## Einnahme von Béthincourt.

Ein französischer Stützpunkt auf dem linken Maasufer nach dem andern sinkt vor dem schrittweisen, aber um so sicherer wirkenden deutschen Angriff zusammen. Nachdem Malancourt und Haucourt mit stürmender Hand genommen worden waren, wurden die Franzosen jetzt aus dem nördlichsten Eckpunkt ihrer Linien, dem stark befestigten Dorf Béthincourt und seinen Anschlußstellungen, herausmanövriert und erlitten auf dem Rückzug schwere Verluste.

**Auf dem Westufer der Maas wurden Béthincourt und die ebenso stark ausgebauten Stützpunkte „Alsace" und „Lorraine" südwestlich davon abgeschnürt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schützen aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten hier 14 Offiziere und 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, zwei Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann. — Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des Pfefferrückens gesäubert, vier Offiziere, 194 Mann und Material blieben in unseren Händen.**

**Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere 548 Mann auf 36 Offiziere 1231 Mann, die Beute auf zwei Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen. — Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und ein Maschinengewehr eingebracht.**

### Französische Hinterlist.

Bei der Eroberung der Termitenhöhe hatten die Franzosen sehr schwere blutige Verluste. Sie wurden dadurch noch unnütz vermehrt, daß hier an einer Stelle — übrigens zum ersten Male im Verlaufe der Kämpfe um Verdun — eine überrannte französische Abteilung, die zum Zeichen ihrer Gefangengabe die Hände bereits gehoben hatte, im Rücken der weiter vorgedrungenen deutschen Sieger noch einmal nach den weggelegten Waffen griff und schoß. Diese Männer haben ihre hinterlistige Tat mit dem Leben gebüßt.

### Bisher 36000 Franzosen vor Verdun gefangen.

**Mit den letzten auf den beiden Maasufern gemachten Gefangenen — etwa 1200 — übersteigt die Gesamtmenge der in den Kämpfen im Gelände um Verdun seit dem 21. Februar gefangenen unverwundeten Franzosen nunmehr das 36. Tausend.**

Nach den feststehenden Erfahrungssätzen kann man aus dieser Ziffer der unverwundeten Gefangenen den Wahrscheinlichkeitsschluß auf die Gesamtsummen der bisherigen französischen Verluste von Verdun seit 21. Februar dahin ziehen, daß diese sich auf etwa 135000 Mann belaufen.

### Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März.

Deutscher Verlust: Im Luftkampf 7 Flugzeuge; durch Abschuß von der Erde 3 Flugzeuge; vermißt 4 Flugzeuge, zusammen 14 Flugzeuge.

Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 38 Flugzeuge; durch Abschuß von der Erde 4 Flugzeuge; durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2 Flugzeuge; zusammen 44 Flugzeuge.

25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen. Der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

### Bombardierung einer russischen Flugstation.

Berlin, 9. April. Am 8. April griffen vier Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkod auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

## Türkische Flottenerfolge im Schwarzen Meer.

Das türkische Hauptquartier meldet ein erfolgreiches Eingreifen der Flotte an der Kaukasusfront:

**Am 3. April beschoß die türkische Flotte mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze. Die feindlichen Truppen wurden durch diesen unerwarteten Angriff überrascht, verließen ihre Stellungen und flohen in Unordnung, wobei sie eine Menge von Toten und Verwundeten zurückließen.**

Ferner wurde ein russisches Munitionsschiff und ein großer Segler mit Kriegsgerät versenkt, der letztere durch den Kreuzer „Midilli", die frühere deutsche „Breslau". Die „Midilli" hatte am 4. April eine Begegnung mit einem russischen Dreadnought, einem Kreuzer und drei Torpedobooten. Diese begnügten sich aber mit einem wirkungslosen Feuer auf weiter Entfernung.

### Munitionstransport auf einem Lazarettschiff.

Bei der kürzlich aus Petersburg gemeldeten angeblichen Torpedierung eines russischen Lazarettschiffes im Schwarzen Meer handelt es sich um ein türkisches U-Boot und der Vorfall ist übereinstimmend mit der vom türkischen Bericht gemeldeten Versenkung eines russischen Transportschiffes. Das Schiff wurde regelmäßig auf der Fahrt nach Trapezunt zu Munitions- und Materialtransport und nur bei der Rückfahrt zum Transport von Verwundeten benutzt. Die Torpedierung erfolgte auf der Hinfahrt, also in einem Augenblick, wo das Schiff Munition an Bord hatte. Freilich sind dabei auch Krankenschwestern, die die Verwundeten abholen sollten, ums Leben gekommen.

### Kampf zwischen U-Boot und Hilfskreuzer.

Es kennzeichnet die großmütige Kampfesweise der deutschen U-Boote, daß sogar das als Truppentransportschiff dienende französische Paketboot „Colbert", das Urlauber als Soldaten an Bord hatte und in der vergangenen Woche im Mittelmeer mit knapper Not einer dreistündigen Verfolgung durch ein deutsches U-Boot sich entzog, vor der Beschießung gewarnt worden ist. Wie nach dem „Matin" in Marseille gemachte Feststellungen ergaben, schickte das U-Boot dem Dampfer den Befehl, anzuhalten. Der Kommandant der „Colbert" antwortete damit, daß er die Geschwindigkeit steigerte und Kanonen an Bord laden ließ. Erst als das U-Boot diese Vorbereitungen sah, eröffnete es das Feuer und vermochte während der Verfolgung 150 großkalibrige Granaten abzuschießen. Der „Colbert" hatte zwei Tote und 20 Verwundete.

### Versenkte Handelsschiffe.

Eine Zusammenstellung der **vom 1. April ab bis** zum 11. April morgens gemeldeten Schiffsverluste durch U-Boote und Minen ergibt, daß **25 feindliche Schiffe mit über 81 000 Tonnen vernichtet** worden sind.

Als versenkt wurden noch folgende englische Dampfer gemeldet: „Silksworth Hall" (4777 Tonnen). „Glenalmond" (2883 Tonnen), „Zafra" (2578 Tonnen), „Eastern City" (4341 Tonnen), „Yonne" (6396 Tonnen). Im Laufe des Januar dieses Jahres sind rund 20 000, im Februar rund 40 000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes vernichtet worden. Im Laufe des Monats März sind rund 100 000 Tonnen (davon etwa 75 000 Tonnen durch U-Boote) versenkt worden. Dazu kämen noch zwei Hilfskreuzer von zusammen 18 000 Tonnen, die ja auch der Handelsflotte entnommen sind. Ein Vergleich ergibt ein stetiges und starkes Anwachsen unserer Erfolge im Handelskrieg.

Der englische Dampfer „Livonian", der aus New Castle in Nizza eingetroffen ist, hatte neun Mann der Besatzung des am 30. März im Atlantischen Ozean von einem deutschen Unterseeboot torpedierten französischen Segelschiffes „St. Hubert" an Bord. — Ein englischer Dampfer brachte die Besatzung des dänischen Dampfers „Caledonia" nach Marseille. Der dänische Dampfer ist im Mittelmeer von einem österreichischen Unterseeboot torpediert worden.

Wie aus London gemeldet wird, sind die englischen Dampfer „Baunton" (4575 Tonnen), „Cantara" (2602 Tonnen), „Adamton" (2304 Tonnen) und „Avon" versenkt worden oder auf Minen gelaufen, ferner das Segelschiff „Clyde". Außerdem wurde der französische Fischdampfer „Sainte Marie" versenkt. Nach einer Meldung aus Prevesa an der Westküste Griechenlands soll ein großer Transportdampfer der Verbündeten auf der Höhe der Westküste gesunken sein. Viele Menschen sollen dabei ertrunken sein. Die „Daily Mail" fügt hinzu, daß wahrscheinlich der Zensor die wahre Anzahl der Ertrunkenen unterdrückt hat.

Wie aus London gemeldet wird, ist der englische Dampfer „Berwindvale" (5242 Tonnen) versenkt worden.

ferner im Mittelmeer der englische Dampfer „Campbell" und in der Nordsee der norwegische Dampfer „Baus". Von letzterem wird ein Mann der Besatzung vermißt. Auf dem „Berwindvale" sollen sich nach einer Meldung des amerikanischen Konsuls in Cork vier Amerikaner befunden haben.

Der englische Dampfer „Zent" (3890 Tonnen) wurde von einem deutschen U-Boot torpediert und versenkt. Lloyds meldet, daß die Besatzung gerettet sei, Reuter behauptet, daß 50 Mann umgekommen und nur neun gelandet seien. — Der Dampfer „Vesuvio" (1391 Tonnen) ist versenkt worden. 15 Überlebende wurden gelandet. Sechs Leute sind ertrunken.

Wie aus Rom berichtet wird, versenkte ein U-Boot im Mittelmeer den dänischen Dampfer „Stjerneborg" (1552 Tonnen) aus Kopenhagen. — Das französische Segelschiff „Saint Hubert" wurde torpediert. Die Besatzung wurde von dem dänischen Dampfer „Livonia" gerettet. — Holländische Meldungen aus Vlissingen besagen, daß das Postboot „Juliane", das am 1. Januar auf eine Mine gestoßen ist und später bei Felixtown auf Grund gesetzt wurde, durch die Stürme der vorigen Woche zerbrochen und ebenso wie das Schwesterschiff „Mecklenburg" nunmehr verloren ist. — Lloyds melden, daß der holländische Dampfer „Ryndyk" auf der Höhe der Scillyinseln beschädigt wurde.

**Die Gesamtverluste der feindlichen Handelsflotten.**

Nach einer Berechnung der Köln. Ztg. sind während des Krieges im ganzen den Engländern 764 Schiffe der Handelsflotte mit einem Gesamtgehalt von 1 798 538 Tonnen verlorengegangen, den Franzosen 70 solcher Schiffe mit 191 169 Tonnen, den Russen 37 mit 49 234 Tonnen. Da 1913 die englische Handelsflotte aus 11 328 Schiffen über 100 Tonnen bestand, beträgt der Verlust bei dem Untergang — durch Torpedierung, Mine oder aus anderen, auch mit dem Kriege nicht zusammenhängenden Ursachen — von 764 Schiffen 6,75%. Betrachtet man das Verhältnis des vernichteten zum vorhandenen Laderaum, so wird die Lage für England täglich ungünstiger und verhängnisvoll. Der Laderaum betrug 1913 — nach der letzten uns zur Verfügung stehenden Statistik — insgesamt 21 045 049 Tonnen; ein Verlust von 1 798 538 Tonnen macht also etwa 8,55% des ganzen Raumes aus. Bei der französischen Handelsflotte, deren Gesamttonnengehalt zuletzt etwa 2 319 438 Tonnen betrug, beträgt der Prozentsatz des vernichteten Raumes — 191 169 Tonnen — 8,25%.

*

## Neuer Luftangriff auf England.

(Amtlich.) **Berlin**, 6. April.

**Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt worden war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebiets angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen; sie sind alle unbeschädigt gelandet.**

**Der Chef des Admiralstabes der Marine.**

Das ist seit der Nacht vom 31. März zum 1. April der fünfte Angriff unserer Luftschiffgeschwader auf die englische Küste. Mit angstvollem Hangen und Bangen wartet jetzt bei Eintritt der Dunkelheit jede englische Stadt auf das Eintreffen der einst so verspotteten und nun so gefürchteten „Zepps". Alle Vertuschungsversuche der englischen Regierung und Reuters werden die Wahrheit über die großen Erfolge unserer Luftschiffe auf die Dauer nicht verbergen können.

**Die bombardierten Städte.**

Von den im obenstehenden Bericht genannten Orten ist Whitby, eine Seestadt im Nordbezirk von Yorkshire, der wichtigste Hafen der englischen Heringsflotte an der Nordostküste und seit altersher berühmt durch seine Schmucksachen aus Gagat (Jett). Hull ist der große Hafenort des Industriegebietes vor der Humbermündung, in dem Leeds eine hervorragende Rolle einnimmt. Es ist Hauptsitz der englischen Wollindustrie und des Tuchhandels, welche die ganze Umgebung beschäftigen, hat aber auch große Leinenfabriken, Gerbereien, Glashütten, Töpferwerke, Brauereien, Papiermühlen, chemische und Maschinenfabriken, von denen viele jetzt im Dienste der Munitionserzeugung stehen. Die Stadt liegt an beiden Seiten des Aireflusses, den fünf Brücken überspannen, und ist durch Kanäle und Eisenbahnen mit fast ganz England verbunden.

*

## Englische Niederlage im Irak.

Wie vorauszusehen war, hatte es mit den angeblichen Erfolgen der Engländer an der Irakfront einen kräftigen Haken. Der türkische Bericht, der jetzt vorliegt, meldet ebenfalls, daß sich türkische Streitkräfte vor starken englischen Truppenmassen auf die Hauptstellung von Felahie zurückziehen mußten. Es handelte sich nur um Beobachtungsabteilungen, die den einen Teil der im übrigen auf Befehl geräumten, durch den Tigris überschwemmten Vorpostenstellung noch hielten und dem Feind, der in Stärke von drei Brigaden auftrat, schwer zu schaffen machten. Nach ihrer Vereinigung mit der türkischen Hauptmacht aber kam es zu einer schweren englischen Niederlage, über die der türkische Bericht folgendes meldet:

**Durch die Scharmützel ermutigt, näherte sich der Feind, der neue Verstärkungen erhielt, am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 Meter unserer Hauptstellung und versuchte dann einen Angriff. Er wurde aber durch unseren Gegenangriff und unser heftiges Feuer gezwungen, zwei Kilometer in östlicher Richtung zurückzugehen. Dabei ließ er eine beträchtliche Zahl von Toten und Verwundeten zurück. Die feindlichen Verluste werden auf 1500 Mann geschätzt, während die unsrigen gering sind.**

Also ganz ähnlich, wie damals beim Vormarsch auf Bagdad, als die Engländer die türkischen Heertruppen durch ihre Übermacht zurückdrängten und Siegesdepesche über Siegesdepesche nach London schickten, bis dann die türkische Hauptmacht sie vernichtend schlug.

Das türkische Hauptquartier teilt ferner mit: An der Irakfront erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Felaie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampfgelände, sowie einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand zurückließen.

## Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 14. April 1916.

* Dem Dienstmädchen Anna Nitsche, bei dem Ackerbürger Karl Hahn in Auras-Raake in Stellung, wurde am 1. d. M. als dem Geburtstage des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck die von der Schlesischen Frauen- und Jungfrauen-Bismarck Stiftung verliehene Prämie für 17jährige treue Dienstzeit, bestehend in einem Ehrengeschenk von 25 Mark nebst Brosche und Verleihungsurkunde, durch den Bürgermeister überreicht.

* Der Unteroffizier der Reserve Paul Klemm von hier ist zum Vizefeldwebel befördert worden.

* Verwundet wurde der Wehrmann Fritz Liesaus von hier.

* Am Sonnabend, den 29. d. M., findet hierselbst Gerichtstag statt. Anträge auf Amtshandlungen sind bei dem Amtsgericht Wohlau alsbald zu stellen, weil bei zu schwacher Besetzung der Gerichtstag ausfallen könnte.

## Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

**Breslau.** Vierfacher Mord und Selbstmord. Der am Donnerstag nach Breslau zugereiste Schuhmacher Johann Langner hat am Sonnabend in einem Gasthaus auf der Bohrauer Straße seine vier Kinder im Alter von 5 bis 10 Jahren erdrosselt und sich selbst erhängt. Der Beweggrund zu der furchtbaren Tat dürfte in Nahrungssorgen zu suchen sein.

**Bauerwitz.** Von einem plötzlichen Tode wurde der Rentier Florian Stanjek aus Jernau ereilt. Er wurde von einem Verwandten bei der Erkrankung eines Stückes Vieh zu Rate gezogen. Als er in den Kuhstall trat, traf ihn ein Herzschlag.

**Beuthen OS.** Eisenbahnunfall. Am 5. d. M. ist auf der Ladestelle Dubensko-Grube beim Rangieren eines Zuges ein Landfuhrwerk überfahren worden. Zwei Personen wurden verletzt, das Fuhrwerk zertrümmert. Ein leerer Eisenbahnwagen kam zur Entgleisung. — Bestrafter Kriegsschwätzer. Ein Schneidermeister aus Michalkowitz hat im Herbst vorigen Jahres im Königsfeld'schen Gasthaus zu Michalkowitz, als die Rede auf den jetzigen Krieg kam, aufhetzerische Reden gehalten, die geeignet waren, das Publikum aufzureizen. U. a. gab er die Zahl der im Felde Gefallenen auf 3000000 Mann an, was selbstredend auf Unwahrheit beruht. Er wurde zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

**Beuthen a. O.** Ein Viehmarkt ohne Vieh. Auf dem hier stattgefundenen Viehmarkt trat der noch nie dagewesene Fall ein, daß nicht ein Stück Rindvieh zum Verkauf aufgetrieben war. Die Pferde fanden wegen zu hoher Preise wenig Käufer.

**Brieg.** Beide Beine gebrochen. Der in der Oberschlesischen Chamottefabrik, Zweigstelle Brieg, beschäftigte Arbeiter Gottlieb Gebel aus Hermsdorf geriet zwischen eine im Gange befindliche Steinwalze und die aus einem Eisengitter bestehende Schutzvorrichtung. Als das Walzwerk plötzlich stillstand, eilten mehrere Leute zur Hilfe herbei. Der Verunglückte wurde aus seiner Lage befreit, starb aber schon nach zehn Minuten. Er hatte beide Oberschenkel gebrochen. — Todesfall. Hier verschied nach kurzer Krankheit der Königliche Gymnasialoberlehrer Professor Brachmann im 57. Lebensjahre.

**Canth.** Ein Ehedrama hat sich auf dem Dominium Sadewitz abgespielt. Zwei dem Alkohol ergebene Eheleute gerieten in Streit, der in Tätlichkeiten überging. Auf das Geschrei der beiden im Alter von 12 und 10 Jahren stehenden Kinder eilte man in die Wohnung und fand die Mutter als Leiche vor. Der Ehemann war nach der Tat geflüchtet. Es gelang jedoch, ihn noch an demselben Tage festzunehmen.

**Cosel.** Verbrannt. Der fünfjährige Sohn des Dominialarbeiters Nestro in Gieraltowitz hatte einen brennenden Zigarrenstummel auf dem Felde gefunden und in die Tasche gesteckt. Bei dem herrschenden Winde wurden die Kleider des Kindes in Brand gesteckt und, als leider zu spät Hilfe kam, die gräßlich verbrannte Leiche des Knaben aufgefunden.

**Dyhernfurth.** Ehrung. Dem am 1. d. M. aus dem Amte geschiedenen Bürgermeister Koch wurden reiche Ehrungen zuteil. Die städtischen Körperschaften ernannten ihn zum Ehrenbürger und beschlossen, die Hauptstraße der Stadt fortab „Otto Kochstraße" zu nennen. Bürgermeister Koch hat seinen Ruhewohnsitz in Wohlau genommen.

**Frankenstein.** Ratsherr Paul Tschötschel. Hier starb nach längerem Leiden Kaufmann und Ratsherr Tschötschel im 70. Jahre seines an Arbeit und Erfolgen reichgesegneten Lebens.

**Gleiwitz.** Ein Einbruch wurde in das Geschäft des Kaufmanns David Staub verübt. Gerade als die Einbrecher den Geldschrank anzubohren begonnen, wurden sie vom Besitzer überrascht, die hierauf, die Flucht ergreifend, das Handwerkzeug zurückließen, das möglicherweise zur Entdeckung der Täter führen dürfte.

**Glogau.** Aufgegriffen wurde hier das zehnjährige Schulmädchen Marie Topp aus Breslau. Die jugendliche Abenteurerin hatte ihre Mutter heimlich verlassen, in der Absicht, ihren Vater zu suchen. Aus Angst vor Strafe wollte sie nicht mehr nach der elterlichen Wohnung zurückkehren. — Verunglückt ist hier der Strommeister und Feldwebelleutnant Hugo Voigt, der auf dem Uebungsplatze von einem Sprengstück eines vorzeitig krepierten Geschosses an der Brust so schwer verletzt wurde, daß der Tod binnen wenigen Minuten eintrat.

**Gottesberg.** Ueberfall. Die 64 Jahre alte Hausbesitzerin Hoffmann hörte in der Nacht im Hofe ihres Grundstücks verdächtige Geräusche. Da sie annahm, es seien Diebe, ging sie hinaus und wurde dabei von einem unbekannten Manne mit einer Holzaxt niedergeschlagen. Blutüberströmt lag Frau Hoffmann mehrere Stunden besinnungslos. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. — Gemeinsame Schicksale. Die Zwillingsbrüder Wiesner in Nieder-Wüstegiersdorf, die am selben Tage in den Ehestand traten, dienten seit Kriegsbeginn in demselben Regiment. Beide kämpften vor Verdun. Dort wurden auch beide Brüder verwundet und zusammen gleichzeitig in dasselbe Lazarett gebracht.

**Groß-Kotzenau.** Durch Blitzschlag entzündet und eingeäschert wurden eine Scheune, die Stallung und ein Wirtschaftsgebäude des Stellenbesitzers Walter.

**Liegnitz.** Mit anonymen Briefen, die schwere Beleidigungen enthielten, wurde längere Zeit hindurch eine Liegnitzer Dame belästigt. Die Briefe trugen den Poststempel Görlitz. Als Absenderin wurde schließlich eine frühere Liegnitzerin, die verehelichte Haarkünstlerin Maria Mannschinsky in Zittau ermittelt. Das hiesige Schöffengericht hatte die M. zu 8 Wochen Gefängnis verurteilt. Sie legte Berufung ein, die aber von der Strafkammer als unbegründet verworfen wurde.

**Militsch.** Der letzte Viehmarkt war sehr schwach beschickt. Es kamen zum Auftrieb: 60 Stück Rindvieh, 8 Kälber, 212 Ferkel und Schweine, 24 Pferde. Es wurden gezahlt: Für alte magere Ochsen zur Mast 60—70 M., für junge schwere Zugochsen 85—110 M., für 1½—3jährige Ochsen 80—85 M., für einjährige Ochsen 75—80 M. pro Zentner, für junge tragende oder frischmilchende Kühe 900—1000 M., für ebensolche Kalben 800—900 M., für alte Kühe zum Abmelken 700—800 M. pro Stück, für Absatzferkel 50—60 M., für Läufer 80—100 M. pro Stück. Auf dem Rindviehmarkte konnte mit Rücksicht auf den geringen Auftrieb und die hohen Preise ein reger Geschäftsgang nicht aufkommen. Dagegen entwickelte der Schweinemarkt einen recht lebhaften Verkehr; es wurde trotz der guten Preise flott gekauft und der Markt fast geräumt.

**Neisse.** Generalfeldmarschall von Hindenburg Ehrenbürger von acht oberschlesischen Städten. In einer Konferenz der Bürgermeister der acht größten oberschlesischen Städte, und zwar: Ratibor, Königshütte, Beuthen, Gleiwitz, Oppeln, Neisse, Tarnowitz und Myslowitz, wurde der Beschluß gefaßt, den Generalfeldmarschall von Hindenburg in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Errettung Oberschlesiens vor dem Einfall der Russen zum Ehrenbürger zu ernennen. Die dahingehenden Anträge der Magistrate sind von den Stadtverordnetenversammlungen einstimmig angenommen worden.

**Poppelau.** Direktor Welzel gestorben. Der Direktor der Ackerbauschule Poppelau, Berthold Welzel, ist am 9. April hierselbst gestorben.

**Prausnitz.** Sein vierzigjähriges Priesterjubiläum beging am 6. April der hier im Ruhestande lebende frühere Pfarrer von Powitzko, Alois Beier.

**Ratibor.** Die Kartoffelkarte, die seit längerer Zeit für unsere Stadt geplant war, ist von der Stadtverwaltung nunmehr eingeführt worden. Für den Verbrauch sind ein Pfund für den Tag und den Kopf bestimmt. — Eine schwere Strafe verhängte die hiesige Strafkammer über eine abgefeimte Mietsgeldschwindlerin, die 28jährige Dienstmagd Anna Ignatzi aus Pilgersdorf, die an verschiedenen Stellen Mietsgelder in Empfang genommen, den Dienst aber niemals angetreten hatte. Sie wurde zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren 6 Monaten verurteilt.

**Randten.** Tödlich verunglückt. Beim Säen mit der Maschine geriet der Knecht Foerster beim Gutsbesitzer Kutzner in Mletsch durch Scheuwerden der Pferde unter die Maschine, wobei ihm das Genick gebrochen wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

**Rietschen OL.** Ertrunken gefunden. Der etwa 27 Jahre alte unverheiratete Schuhmacher Noatsch, der im Haidehaus wohnte und an Krämpfen litt, wurde, nachdem er von seinen Angehörigen längere Zeit gesucht worden war, in einem Jauchetümpel ertrunken aufgefunden.

**Rothenburg OL.** Was alles gestohlen wird. Der Bau der neuen Kirche in Daubitz geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Die Malerarbeiten erlitten dadurch eine bedeutende Störung, weil man den Malern sämtliche Pinsel, Firnis und Farben gestohlen hatte.

**Sagan.** Verbrannt. Das Schulmädchen Lehmann in Schöneich war mit den Kleidern der heißen Ofentür zu nahe gekommen, und die Kleider fingen sofort Feuer. Ehe dem Kinde Hilfe gebracht werden konnte, hatte dasselbe so schwere Brandwunden erlitten, daß es starb.

**Schweidnitz.** Einen jähen Tod fand beim Telegraphenbau der 19jährige Sohn des Tischlermeisters Köppert aus Ludwigsdorf. Bei der Abfahrt von Material aus einem kleinen Eisenbahntransportwagen geriet Köppert unter die Räder des Wagens, und als letzterer sofort angehalten wurde, war Köppert bereits eine Leiche.

**Seidenberg.** Selbstmord. Der Gasthofbesitzer Ehlers hierselbst hat infolge eines unheilbaren Leidens durch einen Revolverschuß seinem Leben ein Ende gemacht.

**Sohrau OS.** Sämtliche drei Söhne gefallen. Von einem herben Schicksalsschlage ist die Familie des Rentiers, früheren Kaufmanns Alois Kentnowski betroffen worden. Nachdem zu Beginn des Krieges der jüngste Sohn Anton, von Beruf Kaufmann, im Westen gefallen war und im November 1914 der älteste Sohn Leo, Ingenieur und Offizier-Stellvertreter, den Heldentod im Osten erlitten hatte, kam dieser Tage die tieferschütternde Nachricht, daß auch der zweitälteste und letzte Sohn Viktor, Gefreiter in einem Infanterie-Regiment, Ritter des Eisernen Kreuzes, bei den letzten schweren Kämpfen bei Dünaburg den Heldentod gestorben ist. Der Vorfall ist um so tragischer, als Ende Dezember v. J. auch der Vater nach kurzem Krankenlager verstorben ist.

**Sprottau.** Ertrunken. Der achtjährige Sohn des Zigarrenarbeiters Kiose verlor das Gleichgewicht, stürzte in die Sprotte und ging sofort unter. Ein Landsturmmann sprang alsbald nach und geriet selber in die Gefahr des Ertrinkens, ohne den Knaben auffinden zu können. — Hohe Holzpreise. Ein überraschendes, die gegenwärtige Lage auf dem Holzmarkte charakterisierendes Ergebnis hatte die alljährlich nur einmal stattfindende Auktion von Nutzhölzern aus dem städtischen Hochwaldrevier. Selbst aus weiten Entfernungen waren zahlreiche Käufer eingetroffen. Die gegen früher schon wesentlich höher aufgestellten Taxen wurden bei Linden und Buchen bis zu 100, bei den übrigen Hölzern bis zu 80 Prozent überboten. Die Stadthauptkasse vereinnahmte rund 28000 Mark. — Folgen anonymer Briefe. Die junge Ehefrau des zum Heeresdienst eingezogenen Kaufmanns Kühn zu Mallnitz, Mutter zweier kleinen Kinder, wurde durch anonyme Briefe in eine so hochgradige Verzweiflung versetzt, daß sie sich in den Forellenteich stürzte und darin ertrank.

**Striegau.** Katzensteuer. Mit 14 gegen 7 Stimmen nahm die Stadtverordneten-Versammlung eine Katzensteuer von 10 Mark jährlich an.

**Wittichenau.** Feuer brach im Gehöft des Wirtschaftsbesitzers Schwurack aus, welches die Stallungen, Scheunen und Remisen nebst vielen Geräten, Kartoffeln und Viehfutter in Asche legte.

**Weißwasser OL.** Kartoffelmarken. Seit einigen Tagen sind hier Kartoffelmarken eingeführt worden. Auf jede Person des Ortes entfallen für den Monat 40 Pfund.

---

**Posen.** 10000 Mark Geldstrafe. Zu 10000 Mark Geldstrafe wurde der Güterdirektor Fendrych aus Opieszyn bei Schwarzenau verurteilt. Er überschritt die Gerstehöchstpreise und entfernte die beschlagnahmte Gerste.

**Konin.** Eine schreckliche Bluttat wurde in Stefania verübt. Durch eine Räuberbande wurden in einer Nacht der Gemeindevorsteher, sowie noch andere Personen mit Axten erschlagen. Als die Gendarmerie alarmiert wurde, gelang es, der Mörder habhaft zu werden. Bei dem Kampfe wurde einer der Räuber erschossen, ein anderer schwer verletzt.

**Rutno.** Hinrichtung von sechs Banditen. Durch Urteil des Feldgerichts wurden wegen Verübung verschiedener Raubüberfälle zum Tode verurteilt und erschossen: Stanislaus Sommerfeld, Josef Lubichowski, Felix Merz, Isidor Olejnik, Bronislaw Przybys, Adam Kowalski und Wladislaw Cienta.

# Kriegs- ✠ Chronik

4. April. In der vergangenen Nacht wurden die Angriffe der Marine-Luftflotte auf England erfolgreich und ohne Verluste fortgesetzt. Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth wurden mit Sprengbomben belegt.

5. April. Im Monat März verloren die Engländer und Franzosen an der Westfront 44 Flugzeuge. Davon wurden 38 im Luftkampf niedergebracht, vier durch Abschuß von der Erde, zwei landeten unfreiwillig in unseren Linien. 25 der feindlichen Flugzeuge fielen in unsere Hand. In der gleichen Zeit betrug der deutsche Verlust 14 Flugzeuge, sieben gingen im Luftkampf verloren, drei durch Abschuß von der Erde, vier werden vermißt.

6. April. Das Dorf Haucourt westlich der Maas wird von den deutschen Truppen erstürmt. Die Franzosen erleiden schwere blutige Verluste und büßen außerdem elf Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen ein. — Marineluftschiffe belegen den englischen Hafen Whitby, die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung und eine Anzahl Bahnhöfe des englischen Industriegebietes ausgiebig mit Bomben. Nördlich von Hull setzen sie eine Batterie außer Gefecht. Sämtliche Luftschiffe kehren unbeschädigt zurück.

8. März. Am linken Maasufer erstürmen deutsche Truppen zwei starke französische Stellungen südlich von Haucourt und nahmen die ganze französische auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von zwei Kilometern. Der blutige Verlust des Gegners ist schwer, außerdem werden 15 Offiziere und 699 Mann gefangen. Am Hilsenfirst errangen die Unsern erhebliche Erfolge.

9. April. Im Osten griffen deutsche Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm an und belegten sie erfolgreich mit Bomben. — An der Irakfront fügten die Türken dem Feinde bei einem Gefecht in zweitägigem Kampf einen Verlust von 1500 Mann zu.

10. April. Westlich der Maas schnürten unsere Truppen Béthincourt und die starken Stützpunkte „Alsace“ und „Lorraine“ ab. Der schleunigst flüchtende Gegner verlor 14 Offiziere und 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, zwei Geschütze und 13 Maschinengewehre. Eine Anzahl weiterer feindlicher Befestigungen wurde durch die Unsern vom Feinde gesäubert. Dabei verloren die Franzosen noch etwa 300 Mann. Östlich der Maas machten wir gegen 200 französische Gefangene und besetzten eine Schlucht am Fuß des Pfefferrückens.

## Osterferien.

Der Reichstag hat seine Pforten geschlossen, und die Schulen im Lande folgen seinem Beispiel. Der Winter mit seinen kalten Schrecken ist überstanden, die ersten Frühlingsboten wagen sich schon aus der Erde hervor und überall geht ein tiefes Atemholen durch unser Volk. Wir haben zu vieles erlitten in diesen gewaltigen Kriegsjahren, neben allem Großartigen und Erhebenden, das sie uns gebracht, als daß wir wie sonst mit jubelndem Gesang in Feld und Wald hinausziehen könnten, um diese kurzen Tage der Sorglosigkeit, der Hingegebenheit an die ewige Schöpfungskraft der Mutter Erde fröhlich zu genießen. Aber zur Sammlung, zur Selbstbesinnung sind sie wie geschaffen. Wir wollen rückwärts- und vorwärts blicken, um nach manchen verwirrenden Erlebnissen der langen Wintermonate wieder Klarheit zu gewinnen über den Weg, den wir zurückgelegt haben, und über die Straße, die vor uns liegt, und in dieser Rechenschaftsablegung neue Stärke gewinnen zu nimmermüder Arbeit für das teure Vaterland.

Im August 1914 hat das große Kesseltreiben gegen uns begonnen; es ist vielleicht früher losgebrochen, als unsere Feinde es geplant hatten, aber auch wir waren auf diesen Zeitpunkt kaum vorbereitet. Gewiß nicht mit unseren wirtschaftlichen Einrichtungen, die vielmehr ganz und gar auf andauernden Friedenszustand zugeschnitten waren. Trotzdem hat sich eigentlich erst im Winter 1915/16 eine Knappheit an Lebensmitteln und ein stärkeres Anziehen der Preise bemerkbar gemacht. Das sollte man nicht übersehen, wenn man bei der Beurteilung unserer Kriegswirtschaftspolitik sich keiner Ungerechtigkeit schuldig machen möchte. Die Ernte des vorigen Jahres ließ viel zu wünschen übrig, die Feststellung unserer Vorräte an wichtigen Nahrungsmitteln mußte mit mehr oder weniger zutreffenden Schätzungen arbeiten, und es fehlte an jeder Erfahrung auf dem Gebiete der staatlichen Regelung der Volksernährung, das plötzlich eine ganz ungewöhnliche, ja eine durchaus entscheidende Bedeutung erlangt hatte. Da mußte es Zagheiten und Schwankungen, Irrtümer und Fehler geben, denen alle menschlichen Einrichtungen nun einmal unterworfen sind. Ein zu rasches Zugreifen mußte vielfach nicht nur unberechtigte Interessen verletzen, ein zu vorsichtiges Warten und Wägen Gelegenheiten versäumen, die nachher nicht mehr wiederkehrten. So entstand an allen Ecken und Enden Unruhe und Unzufriedenheit; dem einen geschah zu viel, dem andern zu wenig, dieser erboste sich über die „Agrarier“, die so gern für alles innerpolitische Unheil verantwortlich gemacht werden, jener über die Händler, denen ihre Zwischengewinne über alles gingen. Dazu kam die zunehmende Absperrung unserer Grenzen und die Ungewißheit darüber, wie weit wir wohl imstande wären, unseren lieben Vettern von ehemals dafür mit gleicher Münze heimzuzahlen. Das alles liegt nun hinter uns. Wir haben uns in vielen Fragen zur Klarheit durchgerungen, nach manchem Hin und Her die richtigen Wege gefunden, um durch straffe Organisation einmal jeder Verschwendung vorzubeugen, die vorhandenen Vorräte gerecht zu verteilen und dann auch ihre Ergänzung nach Möglichkeit sicherzustellen. Wir haben für Ersatzstoffe gesorgt, wo immer deutscher Erfindergeist dazu die Handhabe bot, und wir haben uns Zufuhren aus dem Osten erschlossen, die, wenn sie auch an die früher von Übersee herangeholten Mengen nicht entfernt heranreichen, uns jetzt doch, namentlich zur Auffüllung unseres Viehbestandes wertvolle Dienste leisten können. In das neue Wirtschaftsjahr sind wir auch mit außergewöhnlich guten Ernteaussichten hineingegangen, der Weidegang wird dank dem Einsetzen des milden Wetters sehr bald auch in den klimatisch weniger begünstigten Teilen des Landes seinen Anfang nehmen — kurz, nach menschlichem Ermessen haben wir das Schlimmste nunmehr glücklich überstanden. Allerorten regen sich wieder die fleißigen Hände in unserer Landwirtschaft, um in treuer Arbeit der Mutter Erde den höchstmöglichen Ertrag abzuringen. Daneben steigern Reich und Staat und Gemeinden unausgesetzt das Maß ihrer Vor- und Fürsorge: wer nicht Unmögliches erwartet, wird zugeben müssen, daß alles geschehen ist und geschieht, um unser Volk vor wahrer Not zu schützen. Mehr darf in Kriegszeiten nicht verlangt werden.

Ungleich klarer und einfacher gestaltet sich das Urteil über unsere militärische Lage. Es braucht hier nur auf die herzerfrischende Reichstagsrede des Kriegsministers Wild v. Hohenborn verwiesen zu werden, die als eine prächtige Ostergabe überall im Lande freudigen Widerhall finden wird. Er verbürgt uns das Vorhandensein aller Mittel, die wir zur Fortführung des Krieges gebrauchen, trotz seiner langen Dauer, trotz Sperrung der Rohstoffzufuhr; er verbürgt uns den entschlossenen Willen des Heeres, bis zum guten Ende auszuharren, bis zur vollen Niederwerfung unserer Feinde in Ost und West; er verbürgt uns die restlos siegreiche Abwehr aller Anschläge auf unsere nationale Existenz und bereitet uns auf weitere „Hammerschläge“ im Felde vor, die unsere Feinde lehren werden, wie weit wir noch von den äußersten Anstrengungen einer erschöpften und ihr Letztes hergebenden Nation entfernt sind. Das sind Zusicherungen eines deutschen Kriegsministers — also wissen wir, daß man sich auf sie verlassen kann. Die Armee, für die er gesprochen, hat ja ihre Frühjahrsarbeit auch schon am 21. Februar in Angriff genommen; da wird sie, wenn es auch langsam geht und gehen muß in diesem Kriege, mit ihrem Programm schon rechtzeitig fertig werden.

Also auf in die Osterferien mit froher Gewißheit in den guten Fortgang unserer Sache, für die wir nach wie vor alles einsetzen müssen, was wir an idealen und materiellen Gütern zur Verfügung haben. Es geht jetzt um die wichtigsten Anstrengungen hüben wie drüben — das deutsche Volk wird seine Schuldigkeit tun.

## Ordonnanzritte nach rückwärts.

Von M. R. Mann (in den Rokitno-Sümpfen).

„In Rixdorf ist ein Ding passiert
Ui je! . . . . .“

Ich mußte an den alten Berliner Gassenhauer denken, als sich heute früh bei der Schwadron die Nachricht verbreitete, die alte „Kleopatra“ sei gestohlen worden. Daß dich das Mäusle beiß! Der brave Schinder hatte unseren wohlbeleibten Wachtmeister, der seinerseits den klassischen Namen Barbarossa führt, seit dem Ausmarsch aus der Garnison getragen und damit dem Vaterland einen gewaltigen Dienst erwiesen. Denn, wie Barbarossa haarscharf nachzuweisen in der Lage ist, ist er und nicht etwa Hindenburg oder Ludendorff der eigentliche Sieger von Tannenberg und zwar von wegen seines damaligen historischen Erkundungsritts, auf dem ihn die „Kleopatra“ getragen. Na, die berühmte Stute hatte jetzt plötzlich zu fressen aufgehört und war fiebrig geworden. Der Stabsveterinär kam, spritzte Mallein, und machte dann ein triumphierendes Gesicht. Rotzverdacht! Das war etwas für die Division. Denn der Vorgesetzte des Herrn Stabsveterinär, der Herr Korpsstabsveterinär — im Frieden ein berühmter Professor — suchte solchen Fall, um eine Sezierung zu wissenschaftlichen Zwecken an dem erkrankten Tier vorzunehmen. Allerlei Ärzte und Veterinäre der umliegenden Truppenteile wollten sich nach feierlicher Einladung die Geschichte ansehen, und so sollte die arme „Kleopatra“ morgen früh sterben. Alles war wunderschön vorbereitet, nur an eines hatte man vergessen: sich die Patientin hinlänglich sicherzustellen nämlich. Sie stand in einem zusammengeschossenen Stall auf der Trümmerstätte eines unbelegten einsamen Weilers. Auf allen vier Seiten der mutmaßlich letzten Behausung des verdienten Gauls stand groß mit Kreide „Achtung! Rotzverdacht! Zutritt verboten!“ Aber nachts kann man auch die schönsten Aufschriften nicht lesen. Vielleicht war auch dem Dieb die Krankheit des Gauls gleichgültig, weil er ihn weiter zu verschieben gedachte, oder er hat auch dem Mallein des Herrn Stabsveterinärs nicht getraut, und sich an das noch immer leidliche Aussehen der Stute gehalten. Jedenfalls ist sie verschwunden. Man hat russische Flüchtlinge im Verdacht, die gestern gegen Abend an dem Weiler vorübergezogen sind. Sie sind längst über alle Berge . . .

Jedenfalls wird aus der Sektion einstweilen nichts, und so erhielt ich den Auftrag, den Ärzten der benachbarten Sanitätskompagnie und des Feldlazaretts die betrübende Kunde zu überbringen. So ein Ritt noch rückwärts ist eine ganz nette Sache. Man bekommt in Allerlei Einblick, das man sonst nicht sieht.

*

Bei der Sanitätskompagnie
herrscht bei meinem Eintreffen große Aufregung. Ihr bester Sanitätshund hat auf der Straße einen Landsturmmann angesprungen, und der hat ihn kurzerhand erschossen. Der Führer des Hundes, ein alter Kriminalbeamter, war ganz gebrochen. Er war als Kriegsfreiwilliger mitgegangen, und zwar als Sanitäter, um seinen Liebling, den Harro, den er selbst dressiert, und der als Polizeihund allerlei Preise erhalten, der Sache des Vaterlandes nützlich zu machen. Nun dieser Ausgang! Kriminalbeamte neigen im allgemeinen wohl nicht zu übertriebener Sentimentalität. Um so rührend er war es, diesen hier zu sehen, wie er sich zwar bemühte, ein möglichst mürrisches Dienstgesicht zu machen, wie aber doch seine Augen immer wieder feucht wurden.

Übrigens höre ich allerlei über Sanitätshunde, was zu dem Lärm, der über ihre Leistungen daheim gemacht wird, denn doch einigermaßen beträchtlich im Widerspruch steht. Die Dressur der Tiere leidet im Felde sehr. Vor allen Dingen ist es nicht möglich, sie bei der Gewöhnung ausschließlich an ihren Führer zu erhalten. Sie schließen sich im Quartier auch an andere Soldaten an, insbesondere an andere Sanitäter, und wenn man sie dann losläßt, suchen sie nach ihren Freunden und nicht nach Verwundeten. Die meisten verbellen Tote ebenso wie Verwundete, auf die es doch hier allein ankommt. Der Kompagnie sind nicht weniger als fünf Hunde überwiesen. Loslassen kann man aber auf einmal immer nur einen. Denn sonst jagen sie untereinander herum, statt zu revieren. Der Oberstabsarzt ist von der Bereicherung seiner Kompagnie durch die Hunde ganz und gar nicht erbaut. Kurz, auch hier zeigt sich, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

*

Im Feldlazarett,
das sich in einigen der wenigen in unserer Gegend erhaltenen Panjehütten aufgetan hat, nimmt der als Chirurg tätige Stabsarzt meine Meldung entgegen. Es ist ein freundlicher Herr, im Frieden leitender Arzt des Krankenhauses einer mitteldeutschen Stadt. Er hat gerade Zeit, fragt mich nach meinen persönlichen Verhältnissen und plaudert dann mit mir. Ich bin erstaunt, wie viel Verwundete mit Kopf- und Bauchschüssen wieder gesund werden: von fünf etwa vier. Allerdings besteht namentlich bei Patienten mit Kopfschüssen für eine große Zeit nach ihrer dann natürlich nur scheinbaren Wiederherstellung die Gefahr eines nachträglichen plötzlichen Todes. Alle die Hütten des Feldlazaretts liegen voll von Patienten mit Verletzungen dieser Art; sie vertragen den Transport nach rückwärts nicht, während Patienten anderer Art nach ihrer vorläufigen Versorgung, ohne daß es ihnen schadet, an die Etappenlazarette abgeschoben werden können.

Rührend ist, was mir der alte Herr von seinen Verwundeten erzählt und dem Geist, der unter ihnen herrscht. Es sind alles, wie gesagt, schwere Patienten, aber nur selten benimmt sich einer mutlos. Die meisten sprechen beim Sterben von ihrer Mutter. Einer mit einem Kopfschuß, dem nicht zu helfen war, sollte ein Glas Wein erhalten. „Wein? nein, danke! Wein trinke ich nur bei meinem Mammele. Ihr alle wißt ja gar nicht, was für ein Mammele ich habe.“ Ein Kriegsfreiwilliger, ein einziger Sohn, Leiter eines großen Geschäfts, und ebenfalls mit einem Kopfschuß, erfährt auf dringendes Bitten, daß er sich auf sein Ende vorbereiten muß. „Danke!“ antwortet er gefaßt. „Dann grüßen Sie, bitte, meine Mutter, und schreiben Sie ihr, daß ich bis zuletzt an sie gedacht habe. Sie werden das tun?“ Dann wendet er sich an einen Patienten, der neben ihm liegt, und sich arg wehleidig gibt. „Benehmen Sie sich doch besser! Sie sehen doch, wie ich's mache. Mit mir ist's aus. Sie aber haben doch immerhin Aussicht, wieder in die Front zu kommen!“ Das waren seine letzten Worte.

## Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

### Kaiser Wilhelm an Hindenburg.

**Großes Hauptquartier**, 7. April.

Der Kaiser sandte an Generalfeldmarschall v. Hindenburg das folgende Telegramm:

Mein lieber Feldmarschall!

Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag, an dem Sie vor 50 Jahren aus dem Kadettenkorps dem 3. Garde-Regiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Befriedigung und Stolz dürfen Sie auf ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer, treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorstechendem Erfolg der Schulung von Führern und Truppe nutzbar zu machen gewußt. Insbesondere erinnere ich mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des IV. Armeekorps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich auch im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die einem Heerführer im Felde gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolge gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit wuchtigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben, durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt, in siegreichem Vordringen Ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärksten Ansturm gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weiß mich eins mit der Armee und dem gesamten Vaterland, wenn ich Ihnen am heutigen Tage mit wärmsten Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles, was Sie geleistet, niemals verlöschen werden. Als äußeres Erinnerungszeichen verleihe ich Ihnen mein Bildnis in Öl, das Ihnen heute zugehen wird. Wilhelm I. R.

### Einführung der „Sommerzeit“ in Deutschland.

**Berlin**, 6. April.

**In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangte der Entwurf einer Bekanntmachung über die Vorverlegung der Stunden während der Sommerzeit 1916 zur Annahme.**

„Für die Zeit vom 1. Mai bis zum 30. September 1916 ist die gesetzliche Zeit in Deutschland die mittlere Sonnenzeit des dreißigsten Längengrades östlich von Greenwich. Der 1. Mai 1916 beginnt am 30. April 1916 nachmittags 11 Uhr nach der gegenwärtigen Zeitrechnung. Der 30. September 1916 endet eine Stunde nach Mitternacht im Sinne dieser Verordnung.“ Also jeder merke sich: Am 30. dieses denkwürdigen Monats April Abends zur elften Stunde sind sämtliche Uhren um eine Stunde vorzudrehen, d. h. auf Mitternacht zu stellen. Ist das geschehen, leben wir in der „deutschen Sommerzeit“. Wir stehen dann am andern Morgen nach der Uhr um die gleiche Stunde wie bisher auf, gehen zur üblichen Zeit an die Arbeit, hören damit wieder auf wie wir es gewöhnt sind und legen uns auch so zum Schlafen nieder. Die ganze bürgerliche Lebensweise, der Beginn und der Schluß der Geschäfte und

Amter, Verordnungen über Ladenschlußzeiten, Sonntagsruhe, nächtliche Polizeistunde: alles, alles bleibt wie es war — alles geschieht nach den Uhren zur gewohnten Zeit. Wir begehen damit nicht etwa einen kleinen Betrug an uns selbst. Wenn wir zunächst eine Stunde Leben, Arbeit oder Schlaf einbüßen, dafür schlägt's aber nach fünf Monaten einmal in der Nacht 13, wenn auch nicht wirklich, so doch bildlich, und wir haben die verlorengegangene Stunde wieder. Was ist nun Sinn und Ziel der bundesrätlichen Verordnung? Zunächst wird eine Stunde abendlicher Brennzeit in Läden und Schreibstuben, Gastwirtschaften, Kaffeehäusern gespart. Das soll fast 100 Millionen Mark für die vier Sommermonate ausmachen. Und dann wird eine volle Stunde Sonnen- und Tageslicht für nützliche menschliche Betätigung gewonnen. Das ist auch gesundheitlich von wesentlicher Bedeutung; selbst für die Spazierengeher und Nichtstuer, die sich die Sonne noch etwas länger in den Hals und in das Herz scheinen lassen können, als bisher. Vorausgesetzt natürlich, daß sie — nach der Uhr leben. Was wir übrigens von allen Zeitgenossen wünschen, wenn die „Sommerzeit" für sie einen ebenso vernünftigen Zweck haben soll wie er für Staat und Gesellschaft vom hohen Bundesrat erkannt worden ist.

## Schwedische Eindrücke aus Deutschland.

**Stockholm**, 7. April.

Von einer Studienreise aus Deutschland kehrte soeben der bekannte schwedische Volkswirtschaftler Professor Cassel zurück. In einem kurzen, vorläufigen Bericht über die Reiseeindrücke schreibt Professor Cassel in „Svenska Dagbladet":

Die deutsche Organisation grenzt an das Unglaubliche. Die Arbeit wird mit erstaunenswerter Anpassung an die herrschenden Verhältnisse betrieben. Die Stimmung ist ruhig und entschlossen, und der Friede, den man ersehnt, ist kein Friede um jeden Preis, sondern ein Friede, der im Verhältnis zu den gemachten Opfern steht . . . Wohin man sich in Deutschland wendet, bekommt man den starken Eindruck, daß entweder schon alles geordnet ist, oder man dabei ist, es zu tun, um so das ganze wirtschaftliche Leben in voller Tätigkeit zu erhalten, damit es erzeugt, was der Staat für den Krieg braucht; denn das ist das einzige, was jetzt Bedeutung hat.

Professor Cassel sagt weiter, daß alle Privatinteressen in Deutschland zumeist freiwillig vor dem gemeinsamen Ziel zurücktreten. Er beabsichtigt, seine Erfahrungen demnächst in einer größeren wissenschaftlichen Arbeit niederzulegen.

## Nun auch der italienische Kriegsminister. . . .

**Rom**, 6. April.

**Der Kriegsminister Zupelli hat seine Entlassung eingereicht. Durch Königliches Dekret, das die Entlassung annimmt, wird Generalleutnant Morone zu seinem Nachfolger ernannt.**

Die Vierverbandsblätter behaupten, Zupelli sei aus dem Amt geschieden, weil sein Tatendrang ihn an die Front dränge. Besserwissende flüstern, er sei abgesetzt worden, weil der albanische Feldzug, für den Zupelli verantwortlich zeichnete, mißlungen ist.

## Montenegrinische Anleihe in — Österreich.

**Sarajewo**, 10. April.

Hier traf eine montenegrinische Deputation ein, um eine Anleihe zugunsten der montenegrinischen Bevölkerung aufzunehmen. Die Verhandlungen scheinen erfolgreich zu werden. Ein Mitglied der Deputation, Exminister Blamenatz, erklärte, die Lage des montenegrinischen Volkes sei sehr schwierig. Als Pfand für die Anleihe werden staatliche Forstungen angeboten. Wenn diesem Anerbieten sich staatsrechtliche Schwierigkeiten in den Weg stellen sollten, können Forstungen der Gemeinden belehnt oder Steuern auf vermögende Bürger ausgeworfen werden.

## Rußlands gescheiterte Offensive.

**Wien**, 10. April.

In überzeugender Weise sprach sich der bulgarische Minister Peschew über das gänzliche Versagen der letzten russischen Offensive aus. Er sagte:

Der Zweck der russischen Offensive war ausschließlich eine Hilfeleistung für Frankreich. Die Russen hatten ungeheure Truppenmassen versammelt, um die Stellungen Hindenburgs zu durchbrechen. Sie wurden jedoch von Hindenburg vollkommen geschlagen. Die Ursachen dieser neuerlichen russischen Niederlage können in eingeweihten Kreisen um so weniger überraschen, als allgemein bekannt ist, daß das durch und durch entmutigte russische Heer mit dem glänzend organisierten deutschen Heer nicht in Wettbewerb treten kann.

Der Minister schloß mit einer Schilderung der inneren russischen Verhältnisse. Täglich zunehmend machten sich Anarchie, Korruption und Mutlosigkeit des Volkes bemerkbar. Dieser trostlose Zustand sei die natürliche Folge der schweren Verfehlungen der Regierung. Zurzeit gehen wieder Gerüchte um von der Abberufung des russischen Oberkommandierenden an der Westfront General Ewerth und seiner Ersetzung durch General Rußki, der schon zweimal von der gleichen Stelle entfernt wurde.

## Die „teuflische Taktik" unserer Feinde.

**Amsterdam**, 11. April.

Der frühere holländische Ministerpräsident Dr. Kuyper schreibt im hiesigen „Standaard": Das System, um Mitteleuropa durch Aushungerung zum Aufgeben des Kampfes zu zwingen, scheint jetzt von der Gegenpartei ohne Gewissensbisse angewendet zu werden, und was noch mehr berührt: in ganz Europa erhebt sich gegen diesen Plan kein einziger Gewissensschrei. Vielmehr scheint es, als ob man dieses Mittel ganz natürlich und erlaubt findet. Doch darf unser Protest gegen diese teuflische Taktik nicht einen Augenblick erlahmen. Man beruft sich zur Verteidigung dieses Systems auf die Belagerung einer Festung, welche man schließlich ebenso durch Aushungerung zur Übergabe zwingt. Doch dieser Vergleich läßt sich nicht mehr durchführen, wo wie hier von der Aushungerung eines ganzen Volkes die Rede ist. Solch ein ganzes Volk kann nicht das Land verlassen; es muß bleiben, wo es ist. Und gerade deshalb ist hier die Anwendung des Aushungerungssystems eine unmenschliche Gemeinheit, welche unter Christen nicht geduldet werden darf.

## Entrüstung im Vatikan.

**Zürich**, 11. April.

Nach einem besonders eingeweihten Gewährsmann der „Neuen Zürcher Nachrichten" hat der Besuch Asquiths beim Papst einen schlechten Eindruck hinterlassen. Der englische Premierminister gab während der Audienz der Meinung Ausdruck, der Krieg werde mindestens noch fünf Jahre dauern. Diese entsetzlichen Worte sind freilich weniger aus Überzeugung als vielmehr zur Einschüchterung gesprochen worden. Der Vatikan soll entrüstet sein, daß ein hervorragender Vertreter der englischen Nation es wagte, diese blutrünstigen Worte vor dem Papste auszusprechen, dessen heißes Bestreben es andauernd ist, den Frieden herbeizuführen.

## Graf Nigra als Prophet.

**Wien**, 5. April.

Aus dem Nachlaß des früheren Ministerpräsidenten Crispi veröffentlicht Bischof Fuknoi soeben den Wortlaut einer Depesche, die der ehemalige italienische Botschafter am hiesigen Hofe Graf Nigra an seinen Chef gerichtet hat. **Crispi hatte dem Botschafter gegenüber geäußert, daß der Dreibund in Italien unpopulär sei. Graf Nigra erwiderte:**

„Ich bedaure, daß der Dreibund bei uns unpopulär ist, und daß man seine Notwendigkei nicht einsieht. Dies beweist, daß unser armes Vaterland in der Vergangenheit nicht genügend unglücklich gewesen ist und noch grausamerer und demütigenderer Züchtigung bedarf. Diese wird es erhalten, wenn es sich vom Dreibunde loslöst."

War es nur ein Urteil, oder war es eine Prophezeiung, was Nigra da aussprach? Die nahe Zukunft wird es lehren.

## Wie stark ist noch die belgische Armee?

**Amsterdam**, 5. April.

Eingeweihte wollen zuverlässig wissen, daß die belgische Armee, die sich noch an der Yserfront befindet, nach und nach auf bloß zwei Divisionen von je 25000 Mann zusammengeschrumpft ist. Trotzdem hat man die ursprüngliche Sechszahl der Divisionen der Form halber weiter beibehalten, offenbar um den noch vorhandenen sechs Divisionsgeneralen eine Beschäftigung zu geben. Es stehen also noch 50000 Belgier im Felde. Kurz nach Ausbruch des Krieges zählte das belgische Heer, die Freiwilligen eingeschlossen, etwa 300000 Mann.

# Bunte Zeitung.

**Über angeblichen Grundbesitz des deutschen Reichskanzlers in Frankreich** schrieb dieser Tage die Belforter „Alsace": In verschiedenen französischen Blättern wurde kürzlich gemeldet, der deutsche Reichskanzler sei Landeigentümer in Frankreich. Dies entspricht nicht oder nicht mehr den Tatsachen. Der Vater des Reichskanzlers vermählte sich am 4. November 1853 mit einem Fräulein Isabella von Rougemont, Tochter eines Pariser Bankiers. Nach dem Tode der Gattin des Bankiers Rougemont wurde ihr Erbe unter die drei Töchter und den einzigen Sohn verteilt. Frau von Bethmann Hollweg (die Mutter des Reichskanzlers) erhielt die Domäne Goux mit einem auf der Stelle des alten Schlosses gebauten Wohnhause, einem Hofgut und allerlei Ländereien. Von seinen Eltern erbte später der jetzige Reichskanzler verschiedene Güter in der Nähe von Dôle, die er von 1882 bis 1893 besaß und dann an Herrn Paul Lefèbre verkaufte. Der Reichskanzler ist also schon längst nicht mehr Grundbesitzer in Frankreich.

**Der Analphabet als Unterleutnant.** In der „Italia" wird erzählt, daß ein Unteroffizier an der Front solche Wunder an Tapferkeit getan habe, daß Cadorna den hohen Offizieren des durch einen solchen Helden geehrten Regiments den Vorschlag machte, den tapferen jungen Mann zum Unterleutnant zu befördern. „Er ist ein Held, Exzellenz", bemerkte einer der Offiziere, „das wissen wir alle, aber er ist so ungebildet, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben kann." Cadorna aber unterbrach ihn mit den Worten: „Ach, was! Die Hauptsache ist, daß er Schützengräben nehmen kann . . ." Und der Analphabet wurde Leutnant! Sehr vereinsamt wird er sich in dem Kreise der Offiziere nicht gefühlt haben, denn es gibt in Italien mehr als einen Offizier, der kaum lesen und schreiben kann.

**Ungarische Liga gegen den Kleiderluxus.** Fünfzig Damen der ungarischen Aristokratie nahmen eine Aktion auf, um den Luxus der besseren oder vornehm geltenwollenden Kreise einzudämmen. Es wurde ein Aufruf erlassen des Inhalts, daß zurzeit, da die bescheidenen Frauen unter den Kriegsentbehrungen leiden, die vornehmen Frauen nicht Luxus treiben sollen. Das Komitee wird in Budapest eine Modezentrale errichten, die eigene Modelle schaffen wird, und zwar mit den gegebenen Benutzungsmöglichkeiten der vorhandenen Kleiderstoffe, ohne Verwendung von Seide, Sammet, Spitzen und Materialien, die vom Auslande eingeführt werden.

**Beschlagnahme von Kaffee, Tee und Zichorie.** Mehrere Bekanntmachungen des Bundesrats und des Reichskanzlers regeln die **Einfuhr von Kaffee und Tee** aus dem Auslande, sowie den **Verkehr** in Kaffee, Tee und Kaffeeersatzmitteln. Die Einfuhr wie der Gesamtverkehr werden von nun ab in den Händen eines neu zu begründenden **Kriegsausschusses** (Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. in Berlin) **monopolisiert.**

Wer Rohkaffee in Mengen von mehr als 10 Kilogramm oder mehr als 5 Kilogramm Tee in Gewahrsam hat, hat diese Vorräte anzuzeigen und auf Verlangen an den Kriegsausschuß zu liefern. Erfolgt die Lieferung nicht freiwillig, so findet Enteignung statt. Der Kriegsausschuß setzt auch den Übernahmepreis, und zwar endgültig fest. Nur bereits gerösteter Kaffee bleibt frei. Für Zichorienwurzel, grün oder gedarrt, ist ein Verfütterungsverbot ergangen. Zichorienwurzel soll von nun an ausschließlich der menschlichen Ernährung dienen. Auch hier werden sämtliche vorhandenen Bestände an gedarrten Zichorien zugunsten des genannten Kriegsausschusses beschlagnahmt. Der Übernahmepreis soll 32 Mark für 100 Kilogramm nicht übersteigen. Die noch in Deutschland befindlichen Kaffeevorräte sollen insbesondere für den Bedarf von Heer und Marine dienen. Da Tee und Zichorien als Kaffeeersatz nicht ausreichen, müssen Malzkaffee, Gerstenkaffee und Roggenkaffee verbraucht werden. Besondere gesetzgeberische Maßnahmen für diese Kaffeeersatzmittel sind nicht erforderlich, da die bisherigen Mengen des dazu erforderlichen Getreides durch die Kriegsgetreidegesellschaft und die Reichsfuttermittelstelle beziehungsweise die Gersteverwertungsgesellschaft bewilligt und auch für die Folge sichergestellt sind.

**Zur Sicherung des Kartoffelbedarfs** hat der Reichskanzler eine neue Bekanntmachung — vornehmlich im Interesse der städtischen Verbraucher — erlassen, um allen, auch nur zeitweisen, Stockungen der Versorgung gegenüber die möglichste Sicherung zu schaffen. In einer amtlichen Erläuterung der Bekanntmachung wird ausdrücklich erklärt, daß unsere Kartoffelvorräte völlig ausreichend und die Deckung des gesamten Bedarfs bis zur nächsten Ernte in keiner Weise gefährdet sei. — In der Bekanntmachung hat der Reichskanzler die geltenden Bestimmungen über die Verpflichtung der Kartoffelerzeuger, ihre entbehrlichen Vorräte auf Erfordern abzugeben, im einzelnen erläutert. Zu belassen sind dem Produzenten, sofern der Bedarf nicht geringer ist, lediglich: 1. höchstens 16 Doppelzentner Saatgut pro Hektar; 2. für jeden Wirtschaftsangehörigen $1\frac{1}{2}$ Pfund Kartoffeln pro Kopf und Tag bis zum 31. Juli 1916; 3. für Vieh, das schon bisher mit Kartoffeln gefüttert wurde, Höchstrationen von 10 Pfund täglich für Pferde, 7 Pfund für Zugochsen, 5 Pfund für Zugkühe, 2 Pfund für Schweine; 4. soweit die Heeresverwaltung die Spirituserzeugung in Anspruch nimmt, die Kartoffeln für den zugewiesenen Durchschnittsbrand; 5. Kartoffelmengen, die an die Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft abzuliefern sind. Die Fütterungsmengen sind für die Zeit bis zum 15. Mai zu belassen.

**Ein Ausfuhrverbot für Schlachtvieh** (Rinder, Kälber, Schweine und Schafe) hat der Schlesische Viehhandelsverband für den Bereich des Verbandsbezirks erlassen. Zuwiderhandlungen gegen das Verbot werden mit Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten bzw. Geldstrafe bis zu 1500 Mark geahndet.

**Der Typhus im englischen Heere.** Das englische Kriegsministerium veröffentlicht, nach ärztlichen Berichten, die bis zum 10. November vorigen Jahres reichen, die mit den Impfungen gegen Typhus erzielten Ergebnisse. Es sind im englischen Heere im ganzen 1365 Typhusfälle vorgekommen; 1150 wurden durch bakteriologische Untersuchungen mit Sicherheit festgestellt. In 579 Fällen waren die Kranken geimpft worden; von diesen Kranken starben im ganzen 35. In 571 Fällen waren die Kranken nicht geimpft worden, und es starben 115. Vergleiche man — so heißt es im Bericht — diese Zahlen mit den wahrhaft entsetzlichen der Sterblichkeit, die im spanisch-amerikanischen und im südafrikanischen Kriege durch Typhus verursacht wurde, so muß man zu der Einsicht gelangen, daß die neue Art der Typhusbehandlung eine wahre Wohltat ist.

Denkt an uns! Sendet

Salem Aleikum

(Hohlmundstück)

Salem Gold

(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis Nr 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pf. d. Stück.

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

**Die ersten Kriegskonserven.** Der Philosoph Leibnitz ist der erste, der daran dachte, die Truppen während langer Märsche oder anderer großer Anstrengungen durch Verpflegung mit Konserven bei ausreichenden Kräften zu erhalten. Die besten Mittel hierzu beschreibt Leibniz in einer in Hannover aufbewahrten Handschrift, die als „Utrechter Denkschriften" bezeichnet ist. Seine Konserven nennt er „Kraft-Compositiones". Aber schon in früheren Jahren, um 1680, hatte Leibniz mit dem Erfinder der Dampfmaschine, dem Marburger Professor Papin, über das Einkochen der Konserven Briefe gewechselt. Papin hatte sich seit der Erfindung seines verschließbaren Dampfkochtopfes mit dem Einkochen von Fleisch und Gemüse beschäftigt. Auf Grund dieser Erfahrungen konnte er Leibniz mitteilen, daß er die zum Einmachen verwendeten Gefäße mit schweseliger Säure behandele, das Einlegen der Konserven im luftleeren Raume vornehme und den Deckel mit Kitt abdichte. Leider wurden diese Vorschläge damals nicht berücksichtigt. Erst im Jahre 1807 machte die französische Marine Versuche mit konservierter Fleischbrühe, konserviertem Fleisch und Gemüsekonserven.

**Franzosen-Karneval in Saloniki.** Die leichtlebigen französischen Soldaten, die in Saloniki sitzen, haben ihrer Lage ganz richtig durch Veranstaltung eines regelrechten Karnevals Ausdruck gegeben. In der Ausführung des unter Beteiligung von drei Generalen, vielen Offizieren und 10 000 Soldaten stattgefundenen Festes hat es natürlich nicht an reichlicher Verhöhnung der furchtbaren „Boches" gefehlt, aber das wird den Saloniker Franzosen kein Deutscher übelnehmen, derweilen wir zu blutigen Karnevalstänzen mit ihren Kameraden an der Westfront angetreten sind. Im Karnevalszuge in Saloniki befanden sich 14 Wagen. Der erste Wagen stellte „Die Presse von Saloniki" vor, die Enten hoch hält. Dann folgte Enwer Pascha und seine Führer, dargestellt als Einäugiger, von einem Blinden mit schmutziger Wäsche unter dem Arm, auf dem das Wort Deutschland stand, geführt. Eine Gruppe stellte „Die aufgeblähten Griechen" dar und dann folgten „Die Tauben Sarrails", „Der Bulgarische Kreisel" usw. General Sarrail konnte sich in Persona sehen, denn ein Fremdenlegionär spielte im Festzuge die Rolle des Generals. — Wir meinen, das Bild von den aufgeblähten Griechen war falsch. Sie hätten eine kleine neutrale Nation im Schutze von Franzosen und Engländern recht plastisch darstellen sollen. Aber für die reine Wirklichkeit sind eben die phantastischen Franzosen nicht.

**Wie unsere Schulmädchen den Krieg betrachten,** darüber wissen Lehrer und Lehrerinnen viel zu berichten. In den Oberklassen der Mädchen-Volksschulen wird der Krieg wohl vielfach auch zum Aufsatzthema gemacht. In einer pädagogischen Zeitung werden eine Reihe solcher Niederschriften veröffentlicht. Vornehmlich beschäftigen sich die künftigen deutschen Mütter gern mit den Lebensmittelfragen, und manch altkluge, aber auch wahrhaft kluge Bemerkung zeugt von scharfer Beobachtung der Verhältnisse und von kritischem Sinn. Zumeist aber stellen die Mädchen Fragen. So wollten sie gern wissen, warum die Engländer Seelenkrämer genannt werden? Warum sich soviel Russen gefangengeben? Wie die Unterseebote beschaffen sind, und was die U-Boote machen, wenn das Wasser zugefroren ist? Warum der Zar nicht auch ins Feld geht, so wie unser Kaiser? Ob der englische König doch nach einem verlorenen Krieg seine Krone verlieren wird, denn er kann doch nicht denken, daß man einen König, der soviel gelogen hat, noch behalten will? Warum der König von Italien in den Witzblättern mit einem Regenschirm abgebildet ist? Sehr eingehend beschäftigen sich die Mädchen weiter mit den Friedenszielen. Allerdings auch wieder mehr in Fragen: Was Deutschland für Forderungen stellen mag, da doch die Feinde alle kein Geld mehr haben? Ob nach dem Kriege Arbeit genug sein wird, weil soviel Menschen jetzt in Fabriken arbeiten, die nur im Kriege bestehen? Manche Aufsätze erheben sich auch aus schulmädchenhafter Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitsbetrachtung zu kindlich-herzhaftem Schwung. Ein Mädchen erklärt, daß sie vollkommen über den Ausgang des Krieges unterrichtet sei, da Deutschland über alle Feinde siegen werde und einer glücklichen Zukunft entgegengehe. Das hoffnungsfrohe Jungmadelein schließt: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Deutschland, über alles in der Welt!"

**Die Bestrebungen der weißrussischen Bewegung** werden jetzt von der in Wilna mit Genehmigung der deutschen Verwaltung gegründeten Zeitschrift „Homan" („Volksstimme") ernsthaft gefördert. Die Weißrussen, die sich von jeher durch großrussische Bedrückungen in ihrer nationalen Entwicklung gehindert fühlten, gelten als Nachkommen der Ostgoten, die zurückgeblieben waren, als dieses germanische Volk seine alten Wohnsitze verließ. Das Weißrussisch war einst die Amtssprache im Großfürstentum Litauen, wurde aber dann jahrhundertelang von den Großrussen unterdrückt und seiner angesehenen Stellung unter den Sprachen Europas beraubt. Das neue weißrussische Blatt will nebenbei das friedliche Nebeneinanderleben der Weißrussen, Litauer und Polen in den ehemaligen westlichen Provinzen Rußlands nach Kräften pflegen.

**Eine weltgeschichtliche Anekdote** verdient angesichts der Vorwürfe, die sich die Mächte des Vierverbandes wegen der gebrachten Geld- und Blutopfer gegenseitig machen, wieder ausgegraben zu werden: Der französische Kriegsminister Louvois machte einst Ludwig XIV. Vorstellungen wegen des hohen Soldes, den er den Schweizern, von denen 30000 im französischen Heere dienten, zahle. „Von dem Gelde, Sire", sagte er, „könnte man ja eine Straße von Paris nach Basel mit Talern pflastern!" Der schweizerische Oberst Stuppa, der anwesend war, erwiderte: „Und mit dem Blute, das Schweizer bis jetzt für Frankreich vergossen haben, könnte man einen Kanal von Paris bis Basel füllen!"

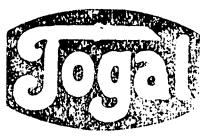
**Costinescus Sendung.** Anläßlich unserer neueröffneten ausgedehnteren Handelsbeziehungen mit Rumänien wird eine komische Geschichte an die Öffentlichkeit gebracht, die unter dem früheren rein vierverbandfreundlichen Kurs des Finanzministers Costinescu passierte. Im Mai vorigen Jahres wurden drei junge Leute vom rumänischen Finanzministerium mit 15 Millionen Franken für eine Reise nach Italien, Frankreich, England ausgestattet. Einer von den Dreien war der Sohn des Finanzministers Costinescu selbst. Sie sollten sich amüsieren und nebenbei Waren für Rumänien einkaufen. Gute Vorkenntnisse hatten sie bloß für den ersten Programmteil, nicht aber für den zweiten. Es ist denn auch später herausgekommen, daß sie anstatt eines chemischen Stoffes, den Rumänien für industrielle Zwecke braucht, infolge einer Namensverwechselung eine Unmenge eines Abführmittels angeschafft haben, womit man, wenn es eintrifft, die ganze Bevölkerung auf Jahre hinaus erfolgreich versorgen kann. Aber weder dieses Gut noch die anderen von ihnen angekauften Artikel haben Rumänien bis zur Stunde erreicht. Viel davon lagert in Saloniki, und die rumänische Regierung hat, da die Weiterbeförderung unter den heutigen Umständen fast eine Unmöglichkeit ist, jüngst einen Beamten nach Saloniki entsendet, damit er wenigstens für eine zweckentsprechende Unterbringung des teueren Gutes sorgt.

**Dänische Unterwerfung unter englischen Willen.** Eine ziemlich spaßhafte Geschichte zeigt, wie ehrerbietig und fast blindgehorsam man in Dänemark englischen Befehlen gehorcht. Der berühmte schwedische Künstler Bruno Liljefors beschwerte sich bei seiner Regierung, daß man in Kopenhagen seine auf der schwedischen Kunstausstellung in San Francisco ausgestellt gewesenen Gemälde zurückgehalten habe. Liljefors soll nämlich eine von England gewünschte Erklärung unterzeichnen, daß die Gemälde von Schweden nicht „in irgendeiner Form" nach einer mit den Alliierten kriegführenden Macht ausgeführt werden. Liljefors weigert sich, diese Erklärung zu unterzeichnen und ersucht die Regierung um Maßnahmen, durch die er in den Besitz seines Eigentums kommen kann.

**Das unsichere Papiergeld.** In einer kleinen, von den Deutschen besetzten Stadt Nordfrankreichs bezahlten Feldgraue bei einem kleinen Einkauf die Ware mit einem Zweifrankschein. Verbindlich lächelnd nimmt der Mann den Papierschein entgegen, aber sein Lächeln erstirbt, als er liest, daß der Schein von der Stadt Calais ausgegeben ist. Der Soldat bemerkt: „Der Schein ist doch gut!" „Gewiß, mein Herr, der Schein hat seine Ordnung. Aber — — aber — — er ist von Calais ausgegeben!" „Nun, vielleicht jagen wir Deutschen die Engländer noch einmal wieder aus Calais hinaus." Der Verkäufer nickt vielsagend, als wolle er erwidern: Hoffentlich!

**Neuestes aus den Witzblättern.**

Milderungsgrund: „Was, Italiener-Hühner haben Sie?" „Entschuldigen S', aber sie san scho naturalisiert."


**Gichtiger und Rheumatiker** loben einstimmig die rasche und sichere Wirkung der Togal-Tabletten. Ärztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu M. 1,40 und M. 3,50.


## Handels-Zeitung.

**Berlin,** 12. April. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb: 194 Rinder, 1981 Kälber, 1261 Schafe, 631 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder fehlen. — 2. Kälber: b) 280 bis 283 (168—170), c) 250—275 (150—165), d) 233—242 (140—145), e) 200—240 (110—135). — 3. Schafe fehlen. — 4. Schweine fehlen. — Marktverlauf: Rinder schnell ausverkauft. — Kälber sehr lebhaft. — Schafe lebhaft. — Schweine sehr lebhaft.


# General-Versammlung

des

## Vorschuß- und Sparkassen-Vereins zu Auras

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

**Sonntag, den 30. April 1916, nachmittags 3 Uhr,**

im Rathaussaale zu Auras, wozu die Mitglieder zur zahlreichen Teilnahme eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Verwaltungsbericht des 51. Geschäftsjahres, Beschluß und Genehmigung der zu gewährenden Dividende und Erteilung der Decharge.
2. Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern bis ult. April 1919.
3. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern bis ult. April 1919.
4. Wahl der Einschätzungskommission bis ult. April 1917.
5. Entlassung von Mitgliedern.
6. Diverse Mitteilungen.

Der Verwaltungsbericht liegt acht Tage vor der Generalversammlung im Kassenlokale zur Einsicht aus.

Auras, den 2. April 1916.

**Der Vorstand.**

H. Schneider, Direktor. — G. Lehmann, Kassiererin. — W. Heinrich, Kontrolleur.

# Vaterlandsdank

sammelt zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen und bittet herzlich um Einlieferung von entbehrlichen Gold- und Silbergegenständen, Schmuck aller Art, Uhren, Dosen, Münzen, goldenem Zahnersatz und Bruchstücken aller Art bei ihren Sammelstellen. Postsendungen nehmen auch an die Haupt-Geschäftsstelle Berlin SW. 11, im Königlichen Kunst-Gewerbe-Museum, und die Geschäftsstelle in Breslau, Ohlauer 56. Jeder Spender erhält gegen eine Gebühr von 50 Pf. Anspruch auf einen Erinnerungsring aus nichtrostendem Eisen.

**Kranken Frauen und Mädchen**

teile ich unentgeltl. die schnelle u. völlige Befreiung von langjährig. Frauenleid. (Weissfluss) mit. Rückporto erbeten.

Frau Marie Bessel, Berlin, Hallesche Str. 23.

**Wybert TABLETTEN**

schützen unsere Krieger vor Erkältungen. Sie löschen den Durst; sie erfrischen auf dem Marsche. Sendet Wybert-Tabletten an die Front als

Liebesgaben.

**Feldpostbriefe** mit Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.

**Bettnässe** Befreiung sofort Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst, diskret Margonal, Berlin, Fidicinstr. 38.

**Rechnungsformulare** liefern schnell und billig Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

**E. Kosche,** Zahnersatz Plomben Breslau, Zwingerpl. 2 Café Fahrig.

**Die Viehwage in der Tasche** od. die Bestimmung d. Lebendgewicht. d. Rindes durch 2 Maße Von R. Strauch Preis mit Meßband 2,00 M. empfehlen Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

**Der Rechtsfreund.**

Gemeinfaßliche Darstellung des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, verdeutlicht durch zahlreiche Formulare in Gemäßheit der deutschen Reichsgesetze.

Inhalt u. a.: Kosten und Armenrecht. Von der Klage und dem weiteren Verfahren bis zum Endurteil. Dessen Zustellung und Rechtsmittel. Urkunden- u. Wechselprozeß. Mahnverfahren. Gerichtlicher und schiedsmännischer Sühneversuch. Die Zwangsvollstreckung. Konkurs. Arrest und einstweilige Verfügungen 2c.

Von Justizrat R. Feige. Preis 1,20 M.

Zu haben bei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

**Saat-Hafer, -Gerste und -Lupinen**

werden noch abgegeben, ferner Schrot zur Schweinemästung von der Breslauer Kriegsschweingesellschaft.

**Landw. Lokalverein.**


*Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen.* *Die Expedition.*

## Aufhebung des Schlachtviehmarktes.

Mit Rücksicht auf die bevorstehende Neuregelung der Fleischversorgung ist der Breslauer Schlachtviehmarkt am 12. d. M. geschlossen worden. Der Marktauftrieb ist beschlagnahmt, und die Verwendung des Viehs wird durch den Schlesischen Viehhandelsverband geregelt werden.

Auf dem Montag-Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben: 51 Rinder, 102 Kälber, 3 Schafe und 50 Schweine. Von diesen wurden 3 nach Oberschlesien verkauft. Obgleich der Montagmarkt ein Nebenmarkt ist, ist der Auftrieb doch als überaus gering zu bezeichnen gegen die Beschickung in früheren Zeiten.

## Breslauer Marktbericht vom 12. April 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

| Ware. | Guhrau, 11. 4. | | Militsch, 5. 4 | | Neisse, 8. 4. | | Ratschkau, 6. 4. | | Brausnitz, 12. 4. | | Ratibor, 6. 4. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 100 Kilo Weizen | — | — | 25,50 | — | 25,50 | — | 25,50 | — | 25,50 | — | — | — |
| 100 „ Roggen | — | — | 21,50 | — | 21,50 | — | 21,50 | — | 21,50 | — | 00,00 | 00,00 |
| 100 „ Gerste | — | — | 30,— | — | 38,— | 30,— | 30,— | — | 30,— | — | — | — |
| 100 „ Hafer | — | — | 30,— | — | 30,— | — | 30,— | — | 30,— | — | 00,00 | 00,00 |
| 100 „ Erbsen | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 100 „ Kartoffeln | 11,— | — | 10,80 | — | 10,— | — | 9,— | 8,— | 9,— | — | 10,60 | — |
| 100 „ Stroh | 6,— | 5,50 | 6,50 | 5,50 | 6,— | 5,50 | 6,— | 5,70 | 4,50 | — | — | — |
| 100 „ Heu | 12,— | — | 12,— | — | 15,— | 12,— | 12,60 | 12,— | 13,— | — | 18,— | 16,— |
| 1 „ Butter | 4,80 | — | 4,60 | — | 5,— | 4,60 | 4,60 | 4,40 | 4,80 | — | 5,10 | — |
| 1 Mandel Eier | 2,— | 1,80 | 2,— | — | 2,— | — | — | — | 2,20 | | 2,20 | 2,10 |

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

## Bunte Zeitung.

**Einschränkung der Osterbescherungen.** Die Lage unserer Zuckerversorgung wird durch die Verordnung des Bundesrats, den Zuckerverbrauch für die Herstellung von Süßigkeiten und Schokolade auf die Hälfte des vorjährigen Bedarfs einzuschränken, deutlich beleuchtet. An uns ist es nun, die Zuckervorräte vernünftig einzuteilen. Immer wieder gilt es, von neuem zu mahnen: Wenn ihr das Vaterland lieb habt, so schränkt den Verbrauch von Mehl, Zucker, Fett und Eiern für die Herstellung von Kuchen und sonstigen Naschwerken aufs äußerste ein! In der kommenden Festzeit sollten namentlich die Ostereier als zu kostbar erachtet werden, um als Spielzeug zu dienen und sie der ordnungsmäßigen Volksernährung zu entziehen. Aber auch unsere Kakaovorräte sollten in der Hauptsache doch für unsere tapferen Feldgrauen aufgespart, nicht für die Herstellung von Schokoladenhasen und ähnlichen Leckereien verzettelt werden. Der Zweigverein vom Roten Kreuz in Gießen erläßt einen Aufruf an die Kinder, die Osterbescherung von ihren Eltern durch ein kleines Geldgeschenk ablösen zu lassen und dieses dem Roten Kreuz für gemeinnützige Zwecke, vor allem für die Beschaffung von Konfirmandenkleidern für bedürftige Kameraden zuzuwenden. Die kleinen Wohltäter erhalten dafür ein Erinnerungszeichen, das an Ostern als Verdienst-Orden getragen werden kann. Daneben sollen Postkarten mit Bilderschmuck und Versen von den Kindern an ihre kleinen Freunde an anderen Orten versandt werden, nun auch anderswo für diese Osterhasenspende zu werben. Noch höher als der von ihr zu erwartende Gewinn für die Sache der Volksernährung wird die auf diese Weise geförderte Erziehung unserer Jugend zur Selbstüberwindung und zu vaterländischer Gesinnung zu bewerten sein.

**Schutz der Baumblüte.** Die Blütezeit der Obstbäume steht bevor. Bei unserer Abgeschlossenheit vom größten Teile des Auslandes erwächst uns mehr als je die Pflicht, die Baumblüte, soweit dies möglich ist, vor den oft geradezu vernichtend wirkenden Schädigungen durch Spätfröste zu bewahren. Blühende Obstbäume in Zwergformen lassen sich gegen drohenden Frost leicht durch Behängen mit Matten oder Tüchern schützen, ebenso die blühenden Wand- und Schnurbäume. Pfirsiche und Aprikosen, die an der Hauswand stehen und für den Winter mit Tannenreisig gedeckt wurden, soll man überhaupt so lange unter der Deckung lassen, bis sie vollständig abgeblüht haben. Schwieriger wird der Blütenschutz bei älteren und hochstämmigen Obstbäumen. Wo es mit Rücksicht auf die Feuersgefahr angängig ist, empfiehlt sich das Verbrennen alter, leicht angefeuchteter Strohhaufen, die der längeren Brenndauer halber mit Reisig und anderen geeigneten Abfällen zu durchsetzen sind. Auch gewährt ein ausgiebiges und rechtzeitiges Bespritzen mit Wasser den Blüten Schutz, da dann ein Teil der Kälte durch Flüssigmachen des Wasserdampfes verbraucht wird. Das gebräuchlichste Abwehrmittel der Spätfröste ist für größere, geschlossene Obstanlagen das Rauchfeuer, das bei starker Rauchentwicklung die Blüten wirksam schützt, namentlich in windstillen Frostnächten. Neuerdings ist man aber auch dazu übergegangen, durch direkte Wärmeerzeugung die Frostgefahr von der Obstblüte abzuhalten. Man bedient sich hierzu trichterförmig gebauter Heizöfen, die in engen Abständen durch den ganzen Blütenbezirk zur Aufstellung kommen und, mit Kohle gefüllt, in Frostnächten angezündet werden. Nach den angestellten Versuchen erreicht man hierdurch einen guten Schutz der Baumblüte. Natürlich ist das Verfahren mühevoll und ziemlich kostspielig, indessen stehen die Aufwendungen an Zeit und Geld doch zunächst zurück hinter den gewaltigen Verlusten, die eine einzige Frostnacht in der Baumblüte zum Schaden der Besitzer und der ganzen Volksernährung verursachen kann.

**Hamsterfieber.** Das Einhamstern ist einer der dunkelsten Punkte unseres Wirtschaftslebens im Kriege. Der Umfang, in dem es geübt wurde und geübt wird, wirft ein bedenkliches Licht auf die geringe soziale Reife und den Mangel an Pflichtgefühl der Gesamtheit gegenüber — wenn man diesen Mangel nicht als Entschuldigung für den Hamsterer ansehen will, denn für gewöhnlich kommt dem Hamsterer gar nicht zum Bewußtsein, daß sein Tun seine Nebenmenschen schwer schädigt und zur Gefahr für die Gesamtheit werden kann. Möglicherweise bildet sich der Hamsterer auf seine Schläue und Vorsicht noch etwas ein und denkt nicht daran, daß diese Vorsicht eine kurzsichtige Gesinnungslosigkeit ist. So erheiternd und ungefährlich der Hamster von Kochsalz z. B. ist, so traurig ist es, wenn das Eindeckungsfieber übergreift auf knapp gewordene, lebensnotwendige Erzeugnisse, um so mehr, als es Neigung hat, immer als Massenerscheinung aufzutreten. Hier gilt es für jeden, Selbsterziehung genug zu besitzen, vom Hamstern abzustehen und es möglichst zu verhüten; das ist gemeinsames Interesse von uns allen. Wie viele Unruhe erregende und erschwerende behördliche Eingriffe in Handel und Verkehr könnten unterbleiben, wenn der Hamsterer nicht die Vorräte aus dem Marktangebot herausrisse und für sich aufstapelte! Wenn man vornehme Rücksichtnahme auf andere sonst für eine elementare Pflicht des gesellschaftlichen Zusammenlebens hält, so sollte man auch in diesem Punkte Erziehung genug besitzen, nicht für sich mit Beschlag zu belegen, was anderen aus unserer großen Volksgemeinschaft, die vom Krieg und von Nahrungsnöten vielleicht schwer getroffen sind, zustehn. Es ist keine Entschuldigung, daß man die Beute bezahlt — es bleibt trotzdem ein Raub am Gut des Nächsten, denn von unseren Vorräten müssen wir alle leben und wer mehr nimmt, als ihm zusteht, begeht eine verächtliche Handlung.

**König Nikita über den Lowtschen.** Der Pariser „Temps" hat seinen Lesern den Fall des Lowtschen, der am 11. Januar eintrat, bis zum 19. Januar verheimlicht. In seiner endlichen Besprechung bringt er dann die folgende Erinnerung: Als im Januar 1913 die Blätter gemeldet hatten, König Nikita wäre gesonnen, den Lowtschen an Österreich-Ungarn abzutreten, fragte der Petersburger Mitarbeiter des „Temps" telegraphisch beim König an, welchen Wert man den Gerüchten beilegen könne. König Nikita antwortete telegraphisch: „Der Lowtschen ist der serbische Olymp, der durch die Hand Gottes der Freiheit und ihren Verteidigern aufgerichtete Denkstein. Er ist die Wiege unseres ruhmreichen Fürstenhauses. Er ist auch der Unterbau zu dem Grabmal, in dem die sterblichen Überreste des Peter Petrowitsch Njegoschs ihre Ruhestätte haben. Der Lowtschen hat Widerstand geleistet, als die Flut der asiatischen Eroberer bis unter die Mauern von Wien brandete. Er wird auch in Zukunft widerstehen. Mit seinen in den Wolken ragenden Kuppen ist der geliebte Lowtschen uns teuer, kostbarer als wenn er in seinem ganzen Umfange aus Demant bestände. Der Lowtschen ist für uns unveräußerlich." Die Österreicher haben das Juwel aber doch in ihre Hand bekommen.

**Die Arbeit im Web-, Wirk- und Strickstoffgewerbe** regelt eine mit Wirkung vom 4. April erlassene Bekanntmachung. Die erlassenen Vorschriften wollen eine gleichmäßige Aufarbeitung der vorhandenen Vorräte an Web-, Wirk- und Strickwaren sowie einen gleichmäßig bleibenden Verdienst der in den bezeichneten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie nach Möglichkeit eine dauernde Beschäftigung der Arbeiter und Arbeiterinnen erzielen. Soweit die übertragene Arbeit den zulässigen Mindestlohn nicht erreichen würde, ist der Arbeitgeber verpflichtet, einen bestimmten Prozentsatz des Lohnbetrages aus eigenen Mitteln zuzulegen. Auch für die Kündigung von Arbeitnehmern in den ersten zwei Monaten nach Erlaß dieser Bekanntmachung sind bestimmte Anordnungen getroffen. Die Überwachung der Innehaltung der getroffenen Anordnungen ist den Gewerbe-Aufsichtsbeamten übertragen worden. Der Wortlaut der ausführlichen Bekanntmachung, deren wesentliche Teile in den einzelnen Gewerbebetrieben ausgehängt werden müssen, ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

**Fernsprechverkehr vom fahrenden Automobil.** In Schweden wurden bekanntlich Versuche mit drahtloser Telephonie an Eisenbahnzügen gemacht. Schon vorher haben aber die Erfinder ihre Versuche mit Automobilen angestellt und sollen sehr gute Erfolge erzielt haben. Augenblicklich werden die Versuche auch auf Luftfahrzeuge ausgedehnt. Die nach dem neuen System gesprochenen Mitteilungen sollen nicht abgefangen werden können.

**Ein französischer Minister über Saloniki.** Clemenceau berichtet im „Homme Enchaine" die charakteristische Äußerung eines französischen Ministers. Er nannte Saloniki „ein Konzentrationslager, das von den Bulgaren bewacht wird".



# Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greie.

(Nachdruck verboten.)

3) (Fortsetzung).

Es dauerte lange, ehe der Diener die Flamme endlich entzündet hatte.

Er war vollständig verwirrt von den Befürchtungen, welche auf ihn einstürmten in den Minuten, während er in dem dunklen Raum stand, vergeblich bemüht, rasch Licht zu schaffen.

Immer noch drang das Stöhnen an sein Ohr, jetzt aus allernächster Nähe.

Josef rief einige Male fragend in die Dunkelheit hinein. Aber es erfolgte keine Antwort.

Endlich — endlich flammte das Licht auf. Mit bebender Hand hob der alte Mann die kleine Lampe in die Höhe. Aber mit einem gellenden Schrei setzte er sie eine Sekunde später nieder auf den Rand des Schreibtisches.

„Gnädige Frau! Um Himmelswillen! Gnädige Frau!"

Er beugte sich herab zu dem jungen Weib. Ihr Antlitz war totenblaß, die Lider lagen schwer über den Augen. Aber der Körper bäumte sich empor wie in einem furchtbaren Krampf, und von ihren Lippen kamen dann und wann die schmerzerfüllten Laute.

Kein Zweifel — die junge Frau war ohnmächtig geworden. Er mußte augenblicklich die alte Hanna holen, damit sie ihm half, die Gnädige zurückzutragen auf ihr Bett. Aber was lag denn noch da knapp neben dem Körper der jungen Frau? Etwas Großes. Dunkles war es —

Josef nahm das Lämpchen. Fast versagten seine Kräfte.

Doch er bezwang sich und rang auch die Angst nieder, welche ihn immer und immer wieder packte.

Einen Augenblick später hatte der treue alte Diener in dem lang hingestreckten dunklen Körper seinen Herrn erkannt.

„Um Himmelswillen! Um Himmelswillen!" stammelte der Alte mit zuckenden Lippen, „der Herr — der gnädige Herr! Und da — da ist in der rechten Hand der Revolver! Und der Herr — der Herr ist tot!"

Josef hatte mit Aufbietung aller seiner Kräfte den Oberkörper der jungen Frau emporgehoben und gegen den breiten Diwan gelehnt.

Ihm war jetzt die Hauptsache der Herr — sein Herr!

Er kniete neben Baron von Werbach hin, er riß mit unsicheren Fingern den Rock auf — das Hemd. Er tastete und griff und fühlte. Aber da war keine Wärme mehr in dem ganzen Körper, kein Rest von Leben.

Nicht das leiseste Klopfen des Herzens verriet, daß noch Hoffnung sei, diese erloschenen Lebensgeister wieder neu anregen zu können.

Ein Jammerlaut brach von Josefs Lippen. Taumelnd erhob er sich.

Was war denn eigentlich hier geschehen? War ein Unglück oder ein Verbrechen die Schuld an diesem Unfaßlichen — Entsetzlichen?

Ein schwacher Schmerzensschrei, der sich neuerlich den Lippen der bewußtlosen jungen Frau entrang, entriß den alten Diener aus seinen verworrenen Grübeleien. Sonderbar klar stand die Erkenntnis jetzt vor ihm, daß nichts mehr zu helfen und zu ändern war.

Baron von Werbach war tot, daran konnte man nicht zweifeln. Aber diese blutjunge Frau, welche da so hilfedürftig zu seinen Füßen lag, sie sollte ja schon in kurzer Zeit dem Kinde des Toten das Leben schenken.

Ja, wenn nicht alles trog, so würde dieser Augenblick vielleicht schon früher eintreten, als man es erwartet hatte.

Der furchtbare Schreck, welchen die junge Frau wahrscheinlich erlitten hatte, konnte sehr leicht die bedenklichsten Folgen haben

Josef griff sich an die Stirn. Gewaltsam versuchte er es, sich zu fassen.

War es nicht seine heiligste Pflicht, nun, da sein geliebter Herr tot war, vor allem anderen die junge Frau zu schützen und das Kind?

Der alte Mann beugte sich nochmals nieder und bemühte sich, dem Körper der Besinnungslosen eine bessere Lage zu geben. Dann lief er, so schnell seine unsicheren Füße ihn tragen konnten, zur Tür, die nach dem Korridor führte.

Draußen stand winselnd, heulend, der riesige Bernhardiner „Harro".

Josef ließ ihn herein

„Da, Harro," sagte er, als spräche er zu einem verständigen Menschen, „komm, laß den armen Herrn, Harro! Setze dich neben die junge Frau! So, gib acht, Harro! Laß keinen Menschen herein! Gleich bin ich wieder da!"

„Harro" hatte beim Anblick des toten Körpers seines Herrn laut aufgeheult. Dann aber streckte er sich, als hätte er die Worte Josefs genau verstanden, dicht neben Elisabeth auf den Teppich hin.

Der alte Mann warf noch einen Blick in den Raum zurück, dann stürzte er davon.

Einige Minuten später pochte er, so laut er konnte, an Hannas Tür.

Es war ein schweres Werk, die todmüde Frau zu wecken. Noch schwerer, ihr auseinanderzusetzen, was sich begeben hatte.

Als sie, ganz unfähig, dieses Furchtbare wirklich zu begreifen, ihm endlich folgte und dann neben ihm in dem halbdunklen Raume stand, wo Josef sich bemühte, durch Anzünden der großen Lampe etwas mehr Licht zu schaffen, da wußte sie eigentlich noch gar nichts, als daß ihrem Liebling, ihrer holden Elisabeth, ein Unglück zugestoßen sei, das sich kaum noch übersehen ließ.

Als sie sich aber nun niederbeugte zu der jungen Frau, da wurde es auch ihr klar, daß hier in diesem Augenblick Wichtigeres zu tun war, als jammern und klagen.

Hier mußte gehandelt werden, und zwar augenblicklich.

Mit Hilfe Josefs trug sie die noch immer Ohnmächtige nach dem Schlafzimmer. Sorglich legten die beiden alten Menschen den zuckenden Körper nieder auf das Bett.

Für eine Sekunde nur schlug Elisabeth die Augen auf.

„Ludwig," stöhnte sie. „Ludwig, ich habe geträumt! So furchtbar geträumt!"

Mit einem irren Blick streiften ihre Augen hin über die blassen, tränennassen Gesichter Josefs und Hannas. Sie wollte sich aufrichten, wollte eine Frage stellen. Aber mit einem scharfen Wehlaut fiel sie zurück in die Kissen.

* * *

Eine Stunde später hallte von den Wänden des Schlafzimmers der erste Schrei eines Kindes. Hell und laut, beinahe fröhlich klang er zwischen dem Weinen der alten Hanna und dem matten Stöhnen der jungen Mutter.

„Gottlob — ein kräftiger, lieber, kleiner Knabe ist da!" Hanna flüsterte es eine Viertelstunde danach dem alten Josef zu, welcher, zitternd vor erwartungsvoller Aufregung, im Speisezimmer saß.

„Da, nehmen Sie den Kleinen, Josef; er schläft schon wieder! Und geben Sie gut acht auf das Kind! Ich muß zurück zur Baronin!"

Die alte Hanna sprach zum ersten Male von ihrer jungen Herrin als von „der Baronin". Es war, als wollte sie die Stellung von Mutter und Kind jetzt so recht betonen.

Josef nahm das weiße Bündel ziemlich ungeschickt in seine Arme. Als aber Hanna wieder verschwunden war, da neigte er sich ganz herab zu dem Kleinen und besah genau das rosige, runde Gesichtchen, um welches ein paar dunkle Haarringelchen lagen, die zwei drallen Fäuste, die der Kleine zusammengeballt hatte, die winzigen Ohren, den allerliebsten Mund.

Noch nie hatte Josef, der alte Junggeselle, ein so kleines Kind so genau betrachtet.

Eine tiefe Rührung kam über ihn. Behutsam trat

schelte er es ein wenig hin über die weiche, runde Wange. Dann machte er auf Stirn, Kinn und Brust des Knaben das Zeichen des Kreuzes.

„Niemand soll dir was tun, kein Mensch!" sagte er halblaut vor sich hin. „Du bist meines armen, toten Herrn Sohn! Und wenn sie dir etwas tun wollen, dann ist der alte Josef schon auch noch da! Geschehen lass' ich dir nichts!"

Er sah ganz kampfbereit aus in diesem Moment, der gute, alte Mann. Unwillkürlich hatte er an die schöne Schwägerin des toten Freiherrn, an Frau Otta, denken müssen.

Für sie war dieses Kind, welches ihrem eigenen Sohne so vieles nahm, ein Feind. Und Josef wußte, wie diese Frau zu hassen verstand. —

„Harro" war aus dem Nebenzimmer herbeigeschlichen. Einige Minuten besah er das schlafende, kleine Kind mit ernsten, prüfenden Augen. Dann drängte er sich ganz nahe heran an den alten Mann und beleckte mit seiner breiten, roten Zunge des Knaben Händchen ein wenig.

Josef nickte ihm zu.

„Du hältst auch zu uns!" sagte er und streichelte den großen Kopf des Hundes. „Ja, ja! Wir halten zusammen, wir drei! gelt, Bubi? Wir halten zusammen!"

„Harro" knurrte ein wenig und der Kleine schnarchte leise.

Der riesige Hund streckte sich neben Josef hin, unausgesetzt die beiden im Auge behaltend.

So blieben sie beisammen, bis im Osten der Sonnenball emporstieg und das Firmament glühendrot färbte.

Als die ersten goldigen Sonnenstrahlen über die Erde hinzitterten, trat aus dem Buschwerk, welches die Fahrstraße begrenzte, die Gestalt eines Mannes.

Der Mann hatte ein Gewehr über der Schulter und trug die kleidsame, hübsche Uniform eines Försters.

Unter dem Lodenhut blitzten ein Paar leidenschaftliche, heiße, scharfkluge Augen; die stark gebogene Nase gab dem schmalen Gesicht etwas Kühnes, aber um den Mund lag ein herber Zug.

Dieser Mann sah aus, als schrecke er vor nichts zurück, und als kenne er keine Rücksicht, wenn es galt, etwas durchzusetzen.

Mit sprühenden Augen spähte er die Fahrstraße entlang, dann kniete er plötzlich nieder auf dem feuchten Boden. Da waren allerlei Spuren, welche ihn sehr interessierten.

„Hm", sagte er vor sich hin, „da ist ein Wagen gefahren! Da — die Räderspur geht direkt auf das Jagdschloß zu. Aber daneben läuft die Spur eines Autos!

„Merkwürdig! Wer fährt hier auf diesen Straßen, in dieser Einsamkeit mit einem Auto?

Ich habe ja schon unten diese Spur gesehen! Doch da lief auch eine ganz frische zurück, der Straße gegen Salzburg zu. Die Sache ist sonderbar, höchst sonderbar! Man könnte sie ein wenig verfolgen!"

Der Mann im Jagdrock kniete nochmals hin und prüfte wieder voller Aufmerksamkeit die Rinnen, welche die Räder der beiden Gefährte in dem feuchten Waldboden hinterlassen hatten.

Dabei fiel sein Blick auf etwas Glänzendes, das halb im Schmutz versteckt lag. Er hob es auf. Es war eine winzige Schraube.

„Man kann nicht wissen," murmelte der Förster — „schließlich, 's ist doch mein Revier! Und diese Sache interessiert mich!"

Ein Rascheln im Gebüsch ließ ihn emporfahren. Mit einem schnellen Ruck riß er die Büchse von der Schulter.

„Wer da?!" rief er laut und drohend.

Das Rascheln verstärkte sich, es war, als ob jemand rasch flüchtete.

Mit einem großen Satz sprang der Jäger nach, ungeachtet der Dornen, welche seinem Rock übel mitspielten.

Und jetzt, da die Sonne höher stieg, jetzt sah er auch schon nicht weit vor sich eine Gestalt, welche eilends davonlief.

„Halt," schrie er donnernd noch einmal, „augenblicklich stehst du still, Hexe, oder ich schieße!"

Die Gestalt stand wirklich im Augenblick und wandte sich um. Ein weißes Gesicht, lodernde schwarze Augen sahen dem Förster entgegen. Dann klang ein Lachen, scharf und unheimlich.

„Schieß doch zu," schrie das Weib zurück, „schieß nur! Dann hat wenigstens das Elend ein End'!"

Der Förster hatte den Gewehrlauf gesenkt.

„Du bist's, Aga?" sagte er jetzt langsam, wie scheu näher kommend. „Ja, das konnt' ich freilich nicht wissen! Wie kommst du denn daher in mein Revier?"

Das junge Weib stand ganz still und sah nur immer den Mann an, der zögernd näher kam. Fast unheimlich war sie anzusehen, trotzdem das Gesicht schön war.

Aber über den großgeschnittenen, regelmäßigen Zügen lag ein Ausdruck fast wie Wahnsinn.

Und dieser seltsame, wirre Ausdruck lag auch in den großen Augen. Die hohe, sehr volle Gestalt war ein wenig gebückt, als ob sie unter einer schweren Last zu gehen gewohnt sei.

„Wie kommst denn du in mein Revier?" wiederholte der Förster nochmals seine Frage.

Die Frau lachte wieder schrill und scharf.

„Gelt?" sagte sie dann hohnvoll, „gelt, Fritz Axmann, das wundert dich halt, daß sich die Hormeier-Aga, die Frau von deinem erbittertsten Feind, daher traut in die Gegend?"

Aber weißt, ich bin eine arme Frau, und die Kinder frieren schon daheim im eiskalten Zimmer. Na, und da hab' ich mir gedacht: Gehst einmal ins Axmannsche Revier um a Holz! Der Förster, der tut dir nix, der unsrige ist gar so viel streng und gibt uns armen Leuten keine Holzzetteln mehr. Aber du — du —"

Sie war ganz nahe an den Förster herangetreten und sah ihn wieder sonderbar an mit ihren nachtdunklen, funkelnden Augen.

Beinahe wich der Mann ein wenig zurück. Ueber sein scharfes Gesicht flog ein Schatten des Unmutes.

„Ich tu' dir nichts, Aga," sagte er gepreßt, „aber sehen darf ich's nicht, daß du hier, ganz in der Nähe des Jagdschlosses, ins Holz gehst! Du weißt schon, der Freiherr ist ein — ein gerechter Herr!"

Der Förster würgte ein wenig an dem Wort, dann fuhr er gelassener fort:

„Aber auf Ordnung hält er, das wirst du auch wissen! Das Revier, wo die Leut' Holz sammeln dürfen, ist streng begrenzt. Drüben im Herrenwald, dann dort hinüber in der Au und droben am Kogel — das ist das Gebiet fürs Holzsammeln. Da hierherum in der Nähe des Jagdschlosses ist es allerstrengstens untersagt."

Die Frau lachte wieder.

„'s wird so arg nit sein!" sagte sie leicht und bückte sich nach einem dürren Ast.

„Es ist gewiß so, wie ich sag'", beharrte der Förster. Seine Stimme hatte jetzt einen harten Klang, so daß die Frau beinahe erschrocken das Holz fallen ließ.

„Jesus," sagte sie, „alleweil bist noch der Alte, Fritz! So rasch und jähzornig! Aber gelt, wenn du mit der schönen Baronin Ottilie redest, gelt, da kannst schon einen anderen Ton anschlagen?"

Fritz Axmann wurde weiß bis in die Lippen. Ein drohender Blick zuckte hin aus seinen Augen über die Frau, welche so ruhig vor ihm stand.

„Was weißt denn du davon?" fragte er, sich noch immer zur Ruhe zwingend.

„Ich?" Sie lachte wieder höhnisch. „Vielleicht weiß ich mehr, als du glaubst! Früher einmal — ja freilich — so vor zehn Jahren, wie du als junger Forstpraktikant bist hereingekommen da in unsere Gegend — ja, da hast auch mit mir noch in ganz anderem Ton geredet, als — als dann später und jetzt! Da war ich noch „die schöne Aga", die Müllerstochter, um die sich so mancher gerissen hat! Und du auch, Fritz Axmann, du auch!

Wer hat denn damals alle Abend bei meinem Fensterl die Zither g'schlagen und die schönen Lieder g'sungen? Und wer hat beim Kirchtag mit mir allein getanzt und hat g'sagt, daß ich die Schönste bin, die Allerschönste und die Allerliebste weit und breit?

Weißt du das noch? Oder hast du alles schon vergessen seit dem Tage, wo du die stolze, schöne Baronin Otta wiederg'sehen hast? Glaubst du, daß ich blind war? Was? Weißt du —"

Die Stimme der Frau wurde weicher und ein feuchter Schimmer trat in ihre Augen.

„Weißt du, ich hab' dich immer sehr lieb g'habt! So lieb, wie dich nie jemand a'habt hat und auch keine mehr haben wird! Geh, schau nit so finster drein! Schon war's ja doch damals! Nur, daß du dann an die arme Müllerstochter nicht mehr gedacht hast, wie du die schöne Frau wiederg'sehen hast! Da war die Aga dir nix mehr — gar nix!

Weggeschoben hast du mich aus deinem Weg, als wär' ich ein Stückel Holz oder ein Stein, an den du dich stoßen könntest. Ich bin aber ein Mensch, Fritz, Mir hat's bitter weh getan. Und heute noch — wenn ich an die Zeit denk', da wird mir's Herz schwer!"

„Denk' an deinen Mann, Aga, an deine Kinder!" sagte der Förster heiser. „Ich weiß schon, daß du nicht gar glücklich bist! Der Hormeier ist ein heftiger Mensch und trinkt auch gern ein bisserl über den Durst. Aber schließlich ist er noch lang nicht der Schlechteste. Und dann — du hast ihn doch freiwillig genommen! Kein Mensch hat dich dazu gezwungen!"

Die Frau drängte sich noch näher an ihn heran. Ihr heißer Atem streifte fast seine Wange.

„Gezwungen?" wiederholte sie nachdenklich. „Nein, da hast recht! Gezwungen hat mich niemand! Aber wie ich g'sehen hab', daß es dir Ernst mit deinem Abschied, daß du so vernarrt warst in die noble Dame, daß man da auf nichts mehr hat hoffen können, da ist mir alles gleichgültig worden. Und ein Trotz ist über mich kommen, schier unbändig!

Ich hab' dir zeigen wollen, daß ich nur die Hand auszustrecken brauch', und daß ich gleich wieder einen andern krieg'! Und der Hormeier-Heinrich, das war damals keine üble Partie, ein reicher Bursch, ein fescher Bursch! Jedes Mädel hat sich nach ihm umg'schaut."

Na — so hab' ich halt ja g'sagt. Mein Herz hat freilich nein geschrien! Aber ich hab' nit aufpaßt auf das dumme, rebellische Herz. Ich hab' mir eing'redt, daß ich ein sehr glückliches, zufriedenes Mädel bin, und daß ich den Heinrich gern hab'. So hab'n wir halt geheiratet; und vom ersten Tag an war's Unglück unser Gast.

Der Hof ist abg'brannt, eh' wir noch die Feuerversicherung g'zahlt hab'n. Unser schönes Vieh ist krepiert. Zwei Kinder sind g'schwind nacheinander kommen und g'storben. Arm sind wir worden, arm und unglücklich. Und — weißt, Fritz: Unglück und Armut kann man nur ertragen, wenn man neben einem lebt, den man lieb hat. Aber den Heinrich — na — den hab' ich net gern! Und er mag mich auch nimmer, denn er hat sich fest verrechnet bei mir! Hat g'meint, ich bin a reiches Mädel, hat geglaubt, mein Vater will nur net herausrücken mit dem Geld.

Aber wie mein Vater g'storben is, da war nix da. Gar nix! Na ja — so haben wir eben alle zwei einen Rechenfehler g'macht! Und jetzt sitzt der Heinrich den ganzen Tag im Wirtshaus und trinkt und spielt und rauft. Und ich muß mich plagen von früh bis spät, muß im Taglohn arbeiten, muß mir's Holz zusammenklauben, nur daß mir die Kinder nicht erfrieren. Hart ist das alles, Fritz, sehr hart! Und schuld an alledem bist doch du! Nur du allein!"

Der Förster schüttelte den Kopf.

„Ich hab' schon eine Schuld," sagte er nachdenklich, „aber so ist das doch nicht, wie du alles darstellst, Aga. Wir zwei — du und ich — wir hätten nie zusammengetaugt! Und besser war's, daß ich ein Ende gemacht hab'!"

Die Frau lächelte hohnvoll.

„Besser? Vielleicht für dich! Für mich sicher nicht. Und schließlich seh' ich doch bei dir auch kein Glück! Du hast keinen anderen Gedanken als die gnädige Frau, die Baronin Ottilie. Glaubst, ich hab' dich nicht belauert und beobachtet? Wenn sie herübergekommen is von der Herrschaft in unsere Gegend — wer war denn da immer neben ihr, wer hat nur für sie gearbeitet, nur für sie alles gemacht? Wer? Du, Fritz!"

Freilich, es hat dir nix genutzt! So wenig wie mir meine Lieb' zu dir. Die Frau Baronin, die hat nie einen Blick g'habt für dich und nie ein Lachen, du hast mir ja einmal erzählt, daß du ein weitschichtiger Verwandter bist von den Werbachs, so ein armer Verwandter halt, gelt, den man studieren läßt und dem man eine Anstellung gibt, und hie und da lad't man ihn einmal ein zum Mittagmahl? Aber eigentlich bleibt er halt doch immer der arme Teufel, dem man eine Gnad' erweist! Was? Grad so is das g'wesen! Und die schöne Baronin, die hat ja immer nur Augen g'habt für den Baron Ludwig, ihren Schwager.

An dich hat sie keinen Gedanken vergeudet, mein Lieber!

Und jetzt, wo ihr Mann schon mehr als ein halbes Jahr tot is — jetzt wird sie wahrscheinlich bald ihren Schwager heiraten, was? Und dann wirst du dabeistehen müssen und wirst halt auch nichts machen können, so wenig, als wie ich hab' was tun können. Siehst, es gibt halt doch noch eine Vergeltung, Fritz! Ich bitte dich, schau' mich nicht so wild an! Wahr is ja doch alles, was ich jetzt sag'. Und wenn sie schon heimlich daher kommt in das einsame Jagdschloß, die noble Frau Baronin — bei Nacht und Nebel — und vermummt wie ein Eskimo — na, da kann man sich schon denken, was da noch draus wird!"

Während der ganzen langen, leidenschaftlichen Rede der Frau war der Förster still da gestanden. Wie einen Strom hatte er ihre Vorwürfe und Klagen, alle die Bitterkeiten über sich hinbrausen lassen.

Aber jetzt flammten plötzlich seine Augen auf in einer dunklen Glut. Mit einem festen Griff faßte er nach den Handen Agas.

„Was — was sagst du da?" rief er drohend; „du, lüg nicht! Oder du sollst es büßen!"

Sie machte sich geschmeidig frei und sprang zurück.

„Lügen? O nein! Lügen tu' ich nicht! Vor zwei Stunden, da bin ich dort unten herumg'schlichen, dort, wo das dichte Gebüsch ist, am Teichrand.

Ich bin heut die ganze Nacht nicht daheim g'wesen. Manchmal, da halt' ich's nicht aus! Da treibt mich's fort! Und dort, der Teich, das war von jeher mein Lieblingsplatzerl. Dort bin ich gesessen, ganz im Dickicht versteckt, und hab' immer gehorcht auf das Rauschen und Gurgeln vom Wasser und hab' mir gedacht: da unten — da wär's gut, da hätt' man endlich seine Ruh'!

Aber, da seh ich auf einmal was. Ganz was Sonderbares. Fritz, 's war halb wie ein Mensch, halb wie ein Tier.

Nie noch hab' ich eine solche Gestalt gesehen und beinahe wäre mir eine Höllenangst gekommen. Aber ich hab' mich nicht gerührt und hab' immer nur hingeschaut.

Die Gestalt hat einen großen, dicken Pelz angehabt und eine Haube auf oder eine Kappen. Man hat kaum ein Streiferl g'sehen vom Gesicht. Aber ich hab' scharfe Augen, Fritz. Und das Streiferl — grad das hab' ich erkannt, denn die Baronin Otta, die hat doch auch ein Muttermal auf der rechten Wange.

Na, siehst, und so nah war die Gestalt bei mir, daß ich das Muttermal genau beim hellen Mondschein gesehen hab'. Also: das war die Baronin! Und natürlich ist sie vom Jagdschloß herabgeschlichen. Und zufällig ist der Baron Ludwig grad wieder hier. Siehst — man reimt sich was zusammen, Fritz! Es wird schon bald in Richtigkeit sein da drüben! Und dann — dann —"

Sie schrie plötzlich auf, so wild hatte er sie an den Armen gefaßt und schüttelte sie, wie der Sturm die schwachen Bäume schüttelte.

„Still bist du — augenblicklich — Verleumderin, du! Ich will nichts mehr hören! Kein einziges Wort! Und schau', daß du fortkommst — da, jetzt gleich! Oder —"

Er hob in furchtbarer Aufregung die Faust.

Aber Aga duckte sich und entriß sich ihm wieder. Diese Frau hatte Muskeln wie Stahl.

Nur einen Blick noch warf sie ihm zu, einen Blick, in dem alles lag: Liebe, Haß, Leidenschaft, Mitleid. Dann lief sie wie gehetzt davon.

Ihre raschen Schritte verklangen bald in der Ferne.

Um Fritz Axmann war wieder tiefste Einsamkeit.

Nur der Wald rauschte im Herbstwind. Ein Schauer welker Blätter rieselte nieder auf den Mann, der noch immer regungslos dastand, gelehnt an den Stamm einer uralten Buche.

„Himmel, Himmel!" sagte er endlich leise vor sich hin. „Wenn das wahr wäre! Wenn die Aga recht gesehen hätte! Dann wäre alles aus! Alle meine Träume und all mein Sehnen und mein stilles Hoffen? Mein Hoffen! Himmel! Worauf hoffe ich denn? Ich bin ja ein Narr, seit ich diese Frau zum erstenmal gesehen.

(Fortsetzung folgt)